This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

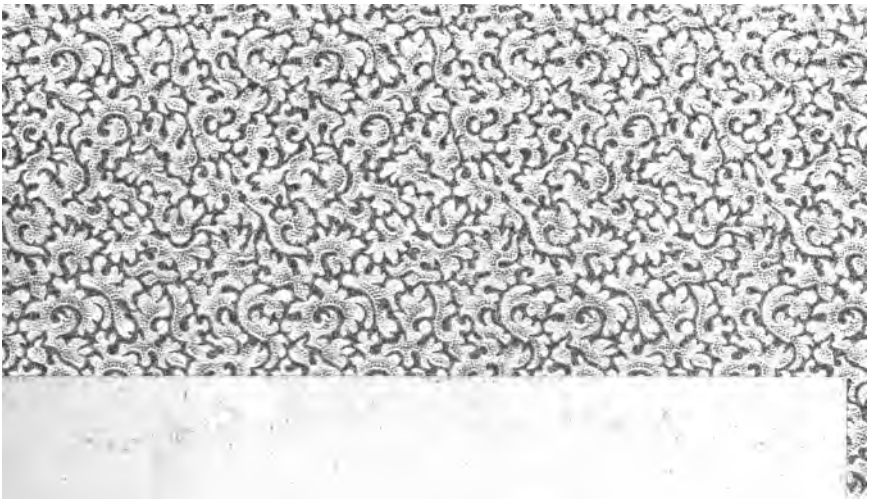
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

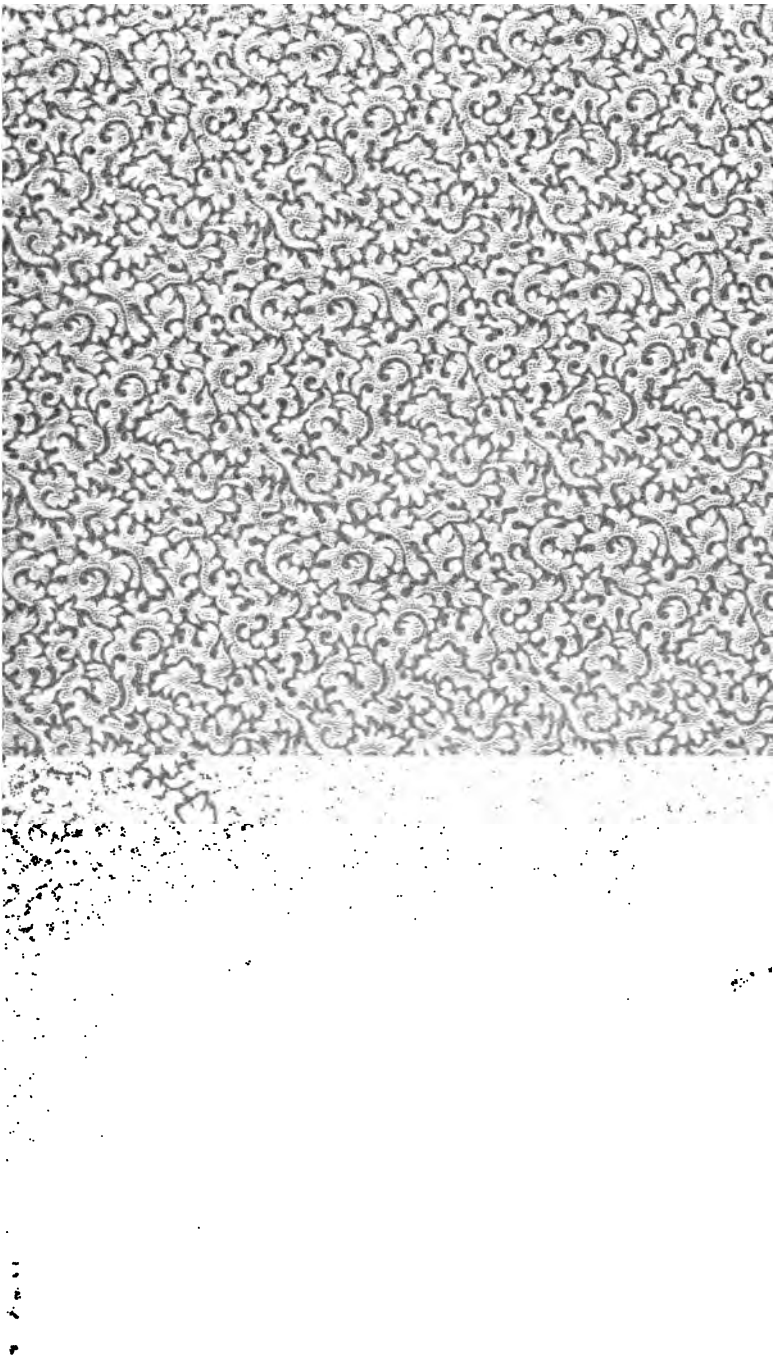
838
G6
B8
S33
1855

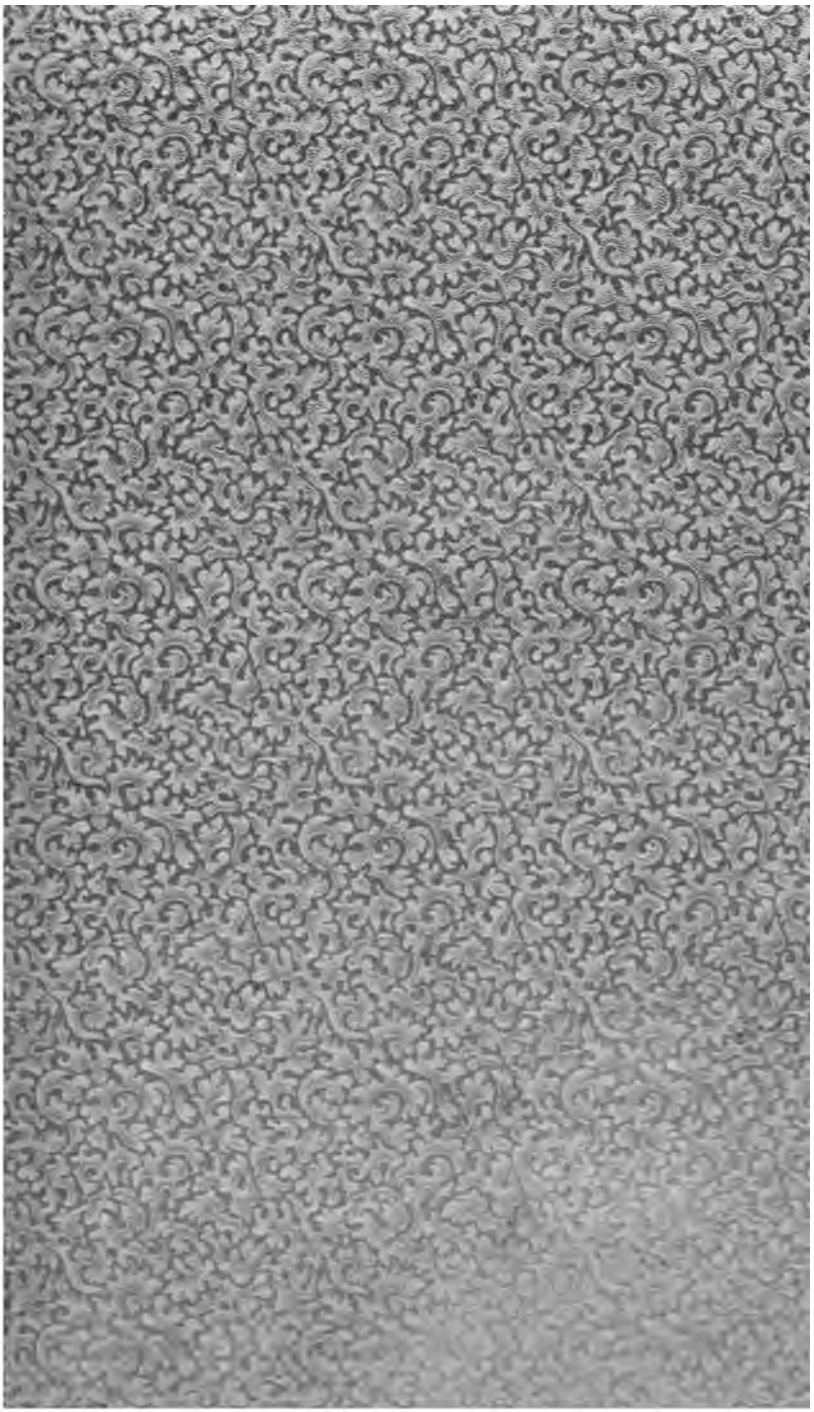
A 725,698



The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.





27204

Aus

Weimars Glanzzeit.

Ungedruckte Briefe

von und über

Goethe und Schiller,

nebst einer Auswahl ungedruckter vertraulicher Schreiben von Goethe's Collegen, Geh. Rath v. Voigt.

Zum

funfzigsten Jahrestage des Todes Schillers

herausgegeben

von

Auguſt Diezmann.

Leipzig, 1855.

Hermann Hartung.

838
G6
B8
S33
1855

Vorwort.

Karl August, Goethe und Schiller haben Weimar einen Glanz verliehen, der leuchtend ſtrahlen wird ſo lange es eine deutſche Literatur giebt. Ein halbes Jahrhundert bereits ruht Schiller, ein Vierteljahrhundert Goethe mit dem fürſtlichen Freunde in der kleinen Stadt an der Ilm in der Gruft, die durch ſie zur Kaaba Deutſchlands geworden iſt, aber ihr Wirken zieht ſich „wie ein rother Faden" bis zum heutigen Tage durch die deutſche, ja durch die europäiſche Literatur, ihre Worte und Werke klingen in immer weitern Kreiſen in tauſendfachen Echos nach und ihre Geſtalten erſcheinen um ſo größer und rieſenhafter, je weiter die Zeit ſich von jener entfernt, in welcher ſie lebten und thätig waren.

Alles was dazu beitragen kann, die große, glänzende Zeit Weimars und der deutſchen Literatur beſſer noch kennen zu lernen, ſollte wohl allen Gebildeten Deutſchlands willkommen ſein, es wird aber nur von der verhältnißmäßig kleinen Anzahl derjenigen

freudig begrüßt, welche die Bedeutsamkeit jener Epoche ganz erkannt haben.

Für diese sind die nachfolgenden Blätter bestimmt, eine Auswahl aus den hinterlassenen Papieren des Professors Hufeland (in Jena, Landshut, Danzig und Halle), die in den Besitz des Verlegers übergingen.

Wenn Goethe von Briefen überhaupt sagt: „Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann", so rechtfertiget sich gewiß auch die Ansicht, daß selbst das kleinste schriftliche Denkmal großer Menschen von Interesse ist und für die Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient. Auch der an sich vielleicht unbedeutende Brief eines Goethe, Schiller u. s. w. ist das Erzeugniß des Geistes eines solchen Mannes und eine achselzuckende oder muthwillige Vernichtung oder Vorenthaltung desselben eine herostratische Versündigung. Wollte man Letzteres auch nicht zugeben, so sollte doch jeder Brief und jedes Billet von Goethe, Schiller, Lessing ꝛc. veröffentlicht werden, denn in jedem liegt ein wenn auch nur kleiner Beitrag zur nähern Kenntniß des äußern Lebens, des geistigen Strebens oder des Characters des Schreibers oder er bringt die Lösung einer Andeutung, die ein anderer enthält und die ohne jenen unerklärt geblieben wäre.

So sind in dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel die Briefe vom 6., 10. und 12. Januar 1798 in Bezug auf den „Chinesen",

die „wunderlichen äſthetiſchen Bemühungen des Herrn C.*)“ völlig unverſtändlich. Der von mir mitgetheilte 12. Brief Goethes führt den Urſprung des „ſchönen Morceau“, wie Schiller es ſpöttelnd nennt, nach Göttingen und nun wird ſich das Ganze aufhellen laſſen. — Aus dem 9. Briefe erſehen wir, daß Goethe auch in der Lotterie ſpielte und ſogar eine beſtimmte Nummer ſuchen ließ. — Der 17 Brief giebt einen neuen Beweis wie bemühet er war, die Ideen, die er für nutzbringend hielt, zur Verwirklichung zu bringen, denn wir leſen, daß er ſogar des Juriſten Hufeland Verwendung für Aufführung ſeines „Mahomed“ nachſuchte. — Noch bemerkenswerther iſt was wir aus dem 10. Briefe erfahren. Während man im Publikum noch immer wähnt, Goethe habe ſtets in Reichthum und Ueberfluß gelebt, liegt hier Schwarz auf Weiß ein Zeugniß, daß er noch 1792 ſich genöthiget ſah, ein Capital von 1000 Thlrn. aufzunehmen, welches er nach dem 18. Briefe noch im Jahre 1800 verzinſete und, wie wir aus anderen Papieren erſehen, erſt nach weitern zehn Jahren zurückzahlen konnte.

Schiller erſcheint auch in den hier mitgetheilten Briefen zum Theil in Geldbedrängniſſen, zugleich eröffnen ſie uns aber einen Blick in ſein mitleidiges Herz, da wir von ihm ſelbſt erfahren, daß er trotz eigener Verlegenheit einem noch Aermern zu helfen wünſchte.

Die Briefe von Andern über Goethe und Schiller wurden hier

*) Ob das „C“ wohl ein Druckfehler für „L“ iſt?

mitgetheilt eines Theils, um einen Beitrag zu den Ansichten zu liefern, welche Zeitgenossen in freundschaftlichen Briefen unter einander über die beiden Hervorragenden und deren literarische Thätigkeit aussprachen, andern Theils, um den Kreis der Freunde und Bekannten vollständiger kennen zu lernen, in dem namentlich Schiller stand, da wir bisher, außer denen, welche er selbst in seinen Briefen erwähnt, von wenigen Personen wissen, mit denen er in nähern Verhältnissen stand oder doch in Berührung kam. Hier lernen wir als einen Freund Schillers den nachmaligen Professor Seyffer in Göttingen kennen und erfahren, daß der später so viel genannte sächsische General Thielemann zu seinen Bekannten gehörte und ihn besuchte.

Von besonderem Interesse dürften die Mittheilungen aus den Briefen des Geh. R. v. Voigt sein, von denen der Verleger mehrere Hunderte besitzt. Abgesehen davon, daß wir diesen überaus thätigen, vielseitig gebildeten, redlichen Mann selbst besser kennen lernen, welcher viele Jahre lang die Arbeitslast des Regierens unter Karl August fast ausschließlich trug, erhalten wir aus seinen vertraulichen Aeußerungen gegen den mit ihm verwandten Hufeland werthvolle Einblicke in die Ansichten und Grundsätze, nach denen Karl August mit Goethe das Weimarsche Land regierte, — Grundsätze, deren Anwendung es wohl erklärlich macht, daß das kleine Land einen so großen geistigen Glanz ent-

falten konnte, und die ſchönen Worte vollkommen rechtfertiget, mit denen Goethe einſt ſeinen fürſtlichen Freund feierte:

„Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freilich der meine,
Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur was er vermag;
Aber ſo wende nach Außen, ſo wende nach Innen die Kräfte
Jeder, — da wär' es ein Feſt Deutſcher mit Deutſchen zu ſein."

Ich mache nur auf die mitgetheilten Bruchſtücke aus Reſcripten und Antworten des Herzogs aufmerkſam, ſo wie auf das Beſtreben ſeiner Regierung, „immer das Neueſte in der Philoſophie in Jena zu haben" und ausgezeichnete Männer aller Art für dieſe Univerſität zu erhalten und zu gewinnen, ſelbſt ſolche, die an andern Orten ihrer angeblich zu großen Freiſinnigkeit wegen ungern geſehen oder gar ihres Amts entſetzt waren. Mit inniger Freude und nicht ohne Rührung lieſet man, wie freundlichmild und wohlmeinend dieſe Regierung die Jenenſer Profeſſoren ermahnt, nicht etwa ihren Anſichten zu entſagen oder ſie doch nicht auszuſprechen, ſondern nur, der ſchwierigen Verhältniſſe wegen, in Rede und Schrift ſich etwas zu mäßigen, dann aber auch mit welcher Vorſorge, Entſchiedenheit und Ausdauer ſie dieſelben nach Außen hin ſchützt und ſchirmt und die fortwährend drohenden Gefahren bald von einzelnen Profeſſoren und einzelnen literariſchen Unternehmungen, bald von der ganzen Univerſität abzuwenden ſich müht.

Die im Anhange mitgetheilten Recenſionen aus der Feder Schillers, die bisher unbekannt waren, wird man nicht ohne Intereſſe

[illegible]

Briefe von Goethe.

1.

Ew. Wohlgebohrn dancke ergebenſt für das mir zugeſendete Werck*), ich hoffe nächſtens Zeit zu finden mich ſelbſt damit bekannt zu machen und bald die angenehme Gelegenheit zu finden mich mündlich über die darin abgehandelten wichtigen Materien zu unterhalten. Mit vollkommenſter Hochachtung unterzeichne ich mich

Ew. Wohlgeb.

ergebenſter

W. d. 20 Oct. 1790. Goethe.

2.

Ew. Wohlgebohrn

würde ſchon längſt meinen Dank für die überſendete Schrift ſchriftlich abgeſtattet haben, wenn ich nicht immer bisher auf eine Gelegenheit gehofft hätte ſolches mündlich zu thun.

Die Bemühungen Ew. Wohlgeb. müſſen einem Jeden ſchätzbar ſeyn, der lebhaft überzeugt iſt wie vortheilhaft es der Menſchheit überhaupt und jedem Staate insbeſondere ſeyn muß, wenn die Wege die zur Kenntniß und Beurtheilung der Geſetze führen von allen Seiten geebnet und beſonders auch für die Jugend reitzend gemacht werden. Halten Ew. Wohlgeb. Sich meines Antheils verſichert und erhalten mir Ihr geneigtes Andenken. Weimar den 22 Merz 1792.

JW. v. Goethe.

---

*) „Naturrecht" v. Hufeland.

3.

Mit Rücksendung des Eschenburgischen Briefes*) danke ich Ew. Wohlgeb. auf das Verbindlichste für den überschickten englischen Cellini und bitte den gefälligen Mittheilern gleichfalls dafür meinen besten Dank zu sagen. In wenig Zeit werde ich wieder an diese Arbeit gehen und, sobald ich die englische Uebersetzung, nur in einigen Stellen, mit dem Original und mit meinem Versuche verglichen habe, jene wieder zurücksenden; sie scheint mir, nach dem ersten Einblick, sehr klar und treu, nur scheint ihr eine gewisse Anschauung der Kunst und Italienischen Natur abzugehn. Sollte ich mein Urtheil zu voreilig finden, so werde ich es gern widerrufen. In Noten und Erläuterungen hat er nichts vorgearbeitet.

Wenn ich mir jetzt eine gute Stunde machen will, so erinnere ich mich der lebhaften geistreichen Jenaischen Zeiten**) und wünsche sie sobald als möglich wieder erneuert zu sehen. Ich habe seit meiner Rückkunft eher Freund Schillern in seiner Lebensart***) nachgeahmt, nur daß mir mein Hausgarten eher einige Entschädigung giebt.

---

*) Dieser Brief, an Hufeland gerichtet, hat sich auch erhalten und die hierher gehörige Stelle lautet:

„Die englische Uebersetzung von dem Leben des Cellini besaß ich nicht selbst, sondern mußte sie erst aus Süder-Ditmarschen von dem Etatsrath Boie in Meldorf verschreiben, der sie Lessingen und mir vor achtzehn Jahren mitgetheilt hatte. Er ist so willfährig gewesen, sie mir bald zu übersenden und hier erhalten Sie sie also, mit der Bitte, für ihre nicht allzuspäte Zurücksendung gütigst besorgt zu sein. Empfehlen Sie bei dieser Gelegenheit dem Herrn v. Goethe mein Andenken bestens und versichern ihn meiner herzlichen Vorfreude auf diese seine neue Arbeit. In bessere Hände hätte sie nicht kommen können ꝛc."

Braunschweig, 21. Mai 1796. Der Ihrige.

Eschenburg.

**) „Die Universität Jena stand auf dem Gipfel ihres Flors; das Zusammenwirken von talentvollen Menschen und glücklichen Umständen wäre der treuesten lebhaftesten Schilderung werth. Fichte gab eine neue Darstellung der Wissenschaftslehre; Woltmann hatte sich interessant gemacht und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen; die Gebrüder von Humboldt waren gegenwärtig und alles der Natur Angehörige kam philosophisch und wissenschaftlich zur Sprache ꝛc." erläutert Goethe in den „Annalen" 1796.

***) Der selten sein Haus verließ.

Man hat mir geſagt, daß Sie die Zeit über ſich nicht wohlbefunden haben, ich hoffe, daß Sie völlig wieder hergeſtellt ſind. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und allen werthen Freunden und Freundinnen Ihres Kreiſes. Sollten Sie nach Weimar kommen, ſo umgehen Sie mich nicht. Weimar den 1 Julius 1796.

Goethe.

4.

Heute Abend um 5 Uhr werde ich aufwarten und meine Waare vorlegen; bis gegen 7 Uhr wo ich mich wieder entfernen muß kann man dieſe Kunſtwerke ſchon mit einiger Aufmerkſamkeit durchſehen.

Wollen Sie morgen früh um 10 Uhr einer Raupendemonſtration beiwohnen, ſo ſoll es mir auch viel Vergnügen ſeyn. Jena den 17ten Sept. 96. G.

5.

Beykommende juriſtiſche Gelahrtheit iſt zwar keine Laſt vieler Camele, aber doch immer eine gute Bürde für eine Botenfrau. Haben Sie die Güte dieſe Bücher in Ihre Bibliothek zu ſtellen, und wenn Sie die darin enthaltnen Materialien mit Klarheit, Methode und Geſchmack benutzen und ordnen, ſo gedenken Sie meiner dabey freundlich. Leben Sie recht wohl und grüßen die Ihrigen und nehmen meinen wiederholten Dank für die manchen guten Genüſſe die Sie mir bey meinem Aufenthalt in Jena verſchafft haben.

Weimar den 10. Octobr. 1796.

Goethe.

Hierbey noch ein Exemplar Melodien zum Muſenalmanach ins Haus, eins an Frau Hofrath Loder, eins an Frau Doctor Paulus.

6.

Hier ſchicke ich, wertheſter Herr Doctor, einen kleinen Aufſatz über die Grundlage zu einer architectoniſchen Bibliothek, wie ich

ihn heute früh dictirt habe, er enthält freylich zu wenig und zu viel. Wenigstens aber wird Ihren Correſpondenten keines dieſer Bücher angeſchafft zu haben reuen. Wir ſprechen darüber, und es läßt ſich wohl noch manches zweckmäßig in der Kürze hinzuthun, und man kann, wenn man nur erſt ſieht wo Ihr Correſpondent hinauswill, nach und nach mehr darauf bauen. Ich wünſche recht wohl zu leben und hoffe Sie heute Abend zu ſehen. Jena am 22ten Febr. 1797.

Goethe.

7.

Schon wieder bin ich nach Jena und zwar, wie ich hoffe, auf längere Zeit zurückgekehrt, und komme ſogleich in den Fall Sie um eine Gefälligkeit zu erſuchen.

Durchlaucht der Herzog wünſchen den zweyten Theil der Ruinen von Athen zu ſehen, und laſſen zugleich anfragen: ob man das hier vorräthige Exemplar, ohne den erſten Theil, käuflich erhalten könne? denn den erſten beſitzt man ſchon in Weimar. Wollten Sie mir dieſen Band ſchicken, ſo würde ich denſelben heute, wohl eingepackt, mit den Botenweibern, nach Weimar ſenden.

Ich hoffe bald das Vergnügen zu haben Sie zu ſehen. Jena am 22ten Febr. 1797.

Goethe.

8.

Durch Herrn Hofrath Schiller, der mit H. Boye in Correſpondenz ſteht, ließ ich dieſen erſuchen mir den engliſchen Cellini, gegen eine Vergütung abzutreten*); er hatte die Gefälligkeit mir ſolchen pure zu überlaſſen und ich bin eben im Begriff, nebſt meiner Dankſagung, ihm dagegen eine kleine Artigkeit zu machen. Wollten Ew. Wohlgeb. die Güte haben dieſes, nebſt meiner Empfehlung, Herrn

*) „Wenn Sie an Boie ſchreiben, ſo fragen Sie ihn doch: ob er mir die engliſche Ueberſetzung, die ich von ihm durch Eſchenburg habe, überlaſſen will. Ich will gern bezahlen, was ſie koſtet und noch ein Exemplar meiner Ueberſetzung, wenn ſie einmal ganz herauskommt, verſprechen." Goethe an Schiller am 19. October 1796.

Hofrath Eschenburg zu melden? Ich bitte um Verzeihung daß diese meine Angelegenheit Ihnen abermals Mühe macht, ich verdanke Ihnen um so mehr den Vortheil, den ich aus diesem Buche bey meiner Arbeit gezogen habe. Ich wünsche recht wohl zu leben und hoffe Sie bald zu sehen und Ihnen die letzten Gesänge meines Gedichts*) vorzutragen. Weimar am 3ten Mai 1797.

Goethe.

9.

Wollten Ew. Wohlgeb. die Güte haben, mit der heutigen Post, bey Ihrem Herrn Schwager**) anzufragen: ob das Loos

No. 7666.

in der hamburger Stadtlotterie selbst, entweder ganz oder zum Theil, vielleicht noch zu haben wäre.

Ich habe bedacht daß es doch angenehm seyn müßte, in einem, zwar unwahrscheinlichen, aber doch möglichen Falle, das Gut***) zugleich mit dem großen Loose zu gewinnen. Sie sehen daß ich mich gleich recht in den Sinn eines Lotteriespielers versetze, an den Zufall muß man gleich übertriebene Forderungen machen. Ich fürchte nur die Nummer ist schon in alle Welt ausgegangen.

Erfreuen Sie sich des schönen Morgens in Ihrem Garten. Jena am 20 Mai 1797. G.

10.

Ew. Wohlgeb.

erhalten hierbey:

An jährigen Interessen†)	40	Rh.	— Gr:
Für Bücher für Serenissimum . . .	7		7
Fürs halbe Loos 2 Louisd'or à 5 Rh. 16	11		8
Für Bücher von Danzig für mich . . .	9		20
	68	Rh.	11 Gr:

*) Hermann u. Dorothea.

**) Wiedemann, in Hamburg.

***) Er hatte wahrscheinlich Nr. 7666 aus einer Lotterie zum Ausspielen eines Gutes.

†) Diese Zinsen rühren von einer Anleihe her, welche Goethe bereits im Jahre

Ueber die zwey erſten Poſten erbitte mir Quittung und danke für den mir gegebenen Credit.

Der zweyte Theil der Ruinen von Athen befindet ſich auf hieſiger fürſtl. Bibliothek, nebſt einer Note daß er nicht bezahlt ſondern auf Ew. Wohlgeb. Verlangen zurückzuſenden ſey.

Unſer guter Meyer iſt glücklich am Zürcher See angekommen, und befindet ſich um vieles beſſer, ich hoffe die vaterländiſche Luft ſoll ihn bald völlig herſtellen, und denke ihn nächſtens aufzuſuchen*),

---

1792 bei dem Profeſſor Hufeland machte und die erſt nach vielen Jahren zurückgezahlt wurde. Die Sache ging durch Goethes Collegen, den Geh. Rath Voigt und ich finde in deſſen Briefen an Hufeland folgende bezügliche Stellen.

Voigt ſchreibt am 18. Juni 1792 an Hufeland: „Ihre 1000 oder 1200 Thaler kann ich zu 4 Proc. ſo ſicher anbringen, daß ich allenfalls ſtets cadiren würde, wenn Sie mir ſolche gelegentlich ſchicken werden. Im Vertrauen ſage ich, daß Ihnen Goethe darüber einen Wechſel ausſtellen wird, daß Sie aber hierüber alle mögliche höhere Sicherheit haben; kurz Ihr Geld iſt ſo ſicher als wenn es in Ihrem Kaſten läge. Es freut mich, daß dieſe Gelegenheit eben vorkommt."

Dann am 2. Juli 92: „Unſere Geldaffaire abzumachen, dächte ich, daß Sie mich einmal beſuchten und das Geld mitbrächten; ſo machen wir ſogleich Alles ab, was zur Sache gehört."

Auch die Auszahlung der Zinſen an Hufeland beſorgte meiſt Voigt, wie ſich aus ſeinen Briefen ergiebt. So finde ich über die erſte Zinszahlung folgende Stellen: vom 12. Novbr. 1793 „Ihre 40 Thlr. kommen noch nicht mit, weil ich noch nicht hinauskommen konnte zum Herrn von Goethe," und vom 5. Decbr. d. J.: „Was Ihre 40 Thlr. Intereſſen betrifft, ſo hat Goethe mir eine Anweiſung gegeben, die ich realiſiren werde, wozu aber heute und morgen die Zeit zu kurz iſt. Sie empfangen alſo von mir jene 40 Thlr., wenn ich wieder komme."

Zu welchem Zwecke Goethe dieſes Geld brauchte und aufnahm, finde ich in den mir vorliegenden Papieren nicht einmal angedeutet; doch dürfte es nicht ganz unwahrſcheinlich ſein, daß er ſich mit einer größern Summe, die er aus eignen Mitteln nicht ſofort herbeiſchaffen konnte, zu der Reiſe „ins Feld" verſah, da er ſich bekanntlich in der Mitte des Sommers 1792 zur Armee nach Frankreich begab und dann ſpäter der Blokade von Mainz bis zu Ende beiwohnte.

*) Er trat dieſe Schweizerreiſe bekanntlich am 30. Juli 1797 an und ſie hat unter andern doppelte Wichtigkeit, denn 1) that er leider! was er in den „Annalen" bemerkt: „vor meiner Abreiſe verbrenn' ich alle an mich geſendeten Briefe ſeit 1772 aus entſchiedener Abneigung gegen Publication des ſtillen Ganges freundſchaftlicher Mittheilung, und 2) verdanken wir ihr Schillers „Tell". Bekanntlich ſagt Goethe ſelbſt in den „Annalen": „weil die epiſche Form bei mir gerade das Uebergewicht hält, erſann ich einen Tell unmittelbar in der Gegenwart der claſſiſchen Oertlichkeit." Wie Goethe den Gedanken an die Ausführung dieſes Gedichtes aufgab und Schiller den Stoff für ein Drama ſich aneignete, S. „Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe."

da wir denn wahrſcheinlich gegen den Winter zuſammen zurückkommen werden. Ich hoffe Ew. Wohlgeb. noch vor meiner Abreiſe zu ſprechen und wünſche indeſſen recht wohl zu leben. Weimar am 15 Juli 1797. Goethe.

11.

Mit vielem Dank ſende ich das architectoniſche Werk zurück und empfehle mich nochmals zu geneigtem Andenken Morgen werde ich endlich nach Frankfurth abgehen, ſchwerlich wird meine Reiſe ſo lange als die Vorbereitung dauern, worüber ich auch am Ende ganz getröſtet bin, denn man befindet ſich denn doch in einem gewiſſen gewohnten Kreiſe, umgeben mit Perſonen mit denen man ſich verſteht, immer am beſten. Leben Sie recht wohl und empfehlen mich den werthen Ihrigen. Weimar am 29 Juli 97.

Goethe.

12.

Ew. Wohlgeb.

ſage den verbindlichſten Dank für die ſo bald beſorgten göttingiſchen Blätter. Das Opus iſt äußerſt wunderlich, die mehr oder weniger alten und neuen äſthetiſchen Ingredienzien ſind auf eine ſeltſame Weiſe zuſammengeſtellt. Sollten Ihnen, auf irgend einem Wege, dereinſt nachgeſchriebne Hefte vorkommen, ſo wäre ich neugierig zu ſehen wie er gewiſſe aufgeworfne Fragen beantwortet.*)

*) S. Goethes Brief an Schiller v. 10. Jan. 1798: „zugleich lege ich des Herrn C. äſthetiſche Bemühungen bei, die ich wohl zu bewahren bitte. Nicht leicht iſt mir etwas ſo wunderlich vorgekommen. Das Ganze ſcheint mir aus alter überlieferter Waare, aus eigenen unbeſtimmten Anſichten und aus Lappen der neuen Philoſophie zu beſtehen. Es müßte luſtig genug ſein, wenn man dereinſt nachgeſchriebene Hefte erwiſchen könnte, wonach ich aufſtellen will," — und Schillers Antwort darauf vom 12. Jan. 98: „Das metaphyſiſche Geſpräch des Paters mit dem Chineſen hat mich ſehr unterhalten und es nimmt ſich in der gothiſchen Sprache beſonders wohl aus. Ich bin nur ungewiß, wie es in ſolchen Fällen manchmal geht, ob etwas recht Geſcheidtes oder etwas recht Plattes hinter dem Raiſonnement des Chineſen ſteckt. Wo haben Sie das ſchöne Morceau aufgefunden? Es wäre ein Spaß, es abdrucken zu laſſen mit einer leiſen Anwendung auf unſere neueſten Philoſophen." Etwas Näheres darüber zu ermitteln iſt mir nicht möglich geweſen.

mitgetheilt eines Theils, um einen Beitrag zu den Ansichten zu liefern, welche Zeitgenossen in freundschaftlichen Briefen unter einander über die beiden Hervorragenden und deren literarische Thätigkeit aussprachen, andern Theils, um den Kreis der Freunde und Bekannten vollständiger kennen zu lernen, in dem namentlich Schiller stand, da wir bisher, außer denen, welche er selbst in seinen Briefen erwähnt, von wenigen Personen wissen, mit denen er in nähern Verhältnissen stand oder doch in Berührung kam. Hier lernen wir als einen Freund Schillers den nachmaligen Professor Seyffer in Göttingen kennen und erfahren, daß der später so viel genannte sächsische General Thielemann zu seinen Bekannten gehörte und ihn besuchte.

Von besonderem Interesse dürften die Mittheilungen aus den Briefen des Geh. R. v. Voigt sein, von denen der Verleger mehrere Hunderte besitzt. Abgesehen davon, daß wir diesen überaus thätigen, vielseitig gebildeten, redlichen Mann selbst besser kennen lernen, welcher viele Jahre lang die Arbeitslast des Regierens unter Karl August fast ausschließlich trug, erhalten wir aus seinen vertraulichen Aeußerungen gegen den mit ihm verwandten Hufeland werthvolle Einblicke in die Ansichten und Grundsätze, nach denen Karl August mit Goethe das Weimarsche Land regierte, — Grundsätze, deren Anwendung es wohl erklärlich macht, daß das kleine Land einen so großen geistigen Glanz ent-

falten konnte, und die ſchönen Worte vollkommen rechtfertiget, mit denen Goethe einſt ſeinen fürſtlichen Freund feierte:

„Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freilich der meine,
Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur was er vermag;
Aber ſo wende nach Außen, ſo wende nach Innen die Kräfte
Jeder, — da wär' es ein Feſt Deutſcher mit Deutſchen zu ſein."

Ich mache nur auf die mitgetheilten Bruchſtücke aus Reſcripten und Antworten des Herzogs aufmerkſam, ſo wie auf das Beſtreben ſeiner Regierung, „immer das Neueſte in der Philoſophie in Jena zu haben" und ausgezeichnete Männer aller Art für dieſe Univerſität zu erhalten und zu gewinnen, ſelbſt ſolche, die an andern Orten ihrer angeblich zu großen Freiſinnigkeit wegen ungern geſehen oder gar ihres Amts entſetzt waren. Mit inniger Freude und nicht ohne Rührung lieſet man, wie freundlichmild und wohlmeinend dieſe Regierung die Jenenſer Profeſſoren ermahnt, nicht etwa ihren Anſichten zu entſagen oder ſie doch nicht auszuſprechen, ſondern nur, der ſchwierigen Verhältniſſe wegen, in Rede und Schrift ſich etwas zu mäßigen, dann aber auch mit welcher Vorſorge, Entſchiedenheit und Ausdauer ſie dieſelben nach Außen hin ſchützt und ſchirmt und die fortwährend drohenden Gefahren bald von einzelnen Profeſſoren und einzelnen literariſchen Unternehmungen, bald von der ganzen Univerſität abzuwenden ſich müht.

Die im Anhange mitgetheilten Recenſionen aus der Feder Schillers, die bisher unbekannt waren, wird man nicht ohne Intereſſe

ſammengeſtellt. Sie wiſſen aus eigner Erfahrung, was dadurch ſchon gewonnen iſt.

Sollte ich vor meiner nahe bevorſtehenden Abreiſe nicht das Vergnügen haben Sie wieder zu ſehen, ſo wünſche ich recht wohl zu leben und empfehle mich zu geneigtem Andenken. Jena am 2ten December 1799.

Goethe.

17.

Indem ich Ew. Wohlgeb. das fünfte Stück der Propyläen überſende und zu geneigter Theilnahme beſtens empfehle, ſo lege ich auch einige beſonders gedruckte Anzeigen bey.

Wenn Sie, in dem weiten Kreiſe Ihres Einfluſſes, etwas dazu beytragen mögen daß Mahomet aufs Theater kommt*) und daß mehrere Künſtler um den abermals ausgeſetzten Preis concurriren**), ſo werden Sie in beyden Fällen etwas thun das für die Künſte nicht ohne Wirkung bleibt.

*) Im 5. Heft der Propyläen finden ſich „einige Scenen aus Mahomet nach Voltaire", mit einer Vorbemerkung, es ſei zu wünſchen, daß, unbeſchadet des Originalganges, den wir einzuſchlagen haben, die Vorzüge des franzöſiſchen Theaters auch auf das unſerige herübergeleitet werden möchten . . „Die Nothwendigkeit, unſer tragiſches Theater durch Verſification von dem Luſtſpiel und Drama zu entfernen, wird immer mehr gefühlt werden, und es läßt ſich hoffen, daß die Scheu der dramatiſchen Künſtler gegen Rhythmiſches kurirt werden könne Um eine ſolche Epoche beſchleunigen zu helfen, den Schauſpieler zu einem wörtlichen Memoriren, zu einem gemeſſenen Vortrag, zu einer gehaltenen Action zu veranlaſſen, iſt dieſe Bearbeitung des voltairiſchen Mahomets unternommen worden." Auch empfähle ſich die Aufführung des Stückes, ein Verſuch dieſer Art, wegen der Beſchränktheit des Perſonals für jedes Theater. —

„Die Ueberſetzung Mahomeds von Goethe ſoll hoffentlich eine Epoche in der Verbeſſerung des deutſchen Geſchmacks machen," ſchreibt Carl Auguſt an Knebel 14. Jan. 1800. S. Knebel's liter. Nachlaß Bd. I. S. 181. Dagegen Schillers Gedicht „An Goethe. Als er den Mahomed von Voltaire auf die Bühne brachte."

**) Im 5. Heft der Propyläen werden den Künſtlern zwei Aufgaben zu Zeichnungen oder Bildern geſtellt: „Der Abſchied des Hectors von der Andromache" (Ilias VI. 395 ff) und „Ulyſſes u. Diomed, welche das trojaniſche Lager überfallen" (Ilias X. 377 ff.) Der ausgeſetzte Preis war 30 Dukaten. Den erſten Preis erhielt Hoffmann in Köln, den zweiten Nahl zu Caſſel.

Denn wenn gleich die Aufführung des Mahomets so wie die Preisaufgabe, beyde an und für sich, nicht von der größten Bedeutung seyn möchten so kann doch das was dadurch aufgeregt wird bedeutend werden. Und müssen wir nicht meist das beste was wir thun in dieser Hoffnung thun?

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken. Weimar am 30 Dec. 1799.

Goethe.

18.

Ew. Wohlgeb.

erhalten hierbey die Vierzig Thaler, jährige Interesse*), mit meinem Dank für den mir fortgesetzten Credit. Möchte doch dießmal mein Vorsatz, Jena im August zu besuchen, mir gelingen und ich das Vergnügen genießen einige schöne Sommertage in Ihrer Gesellschaft zuzubringen.

Der ich indessen recht wohl zu leben und mich den werthen Ihrigen bestens zu empfehlen bitte.

Weimar am 8 Juli 1800.

JW v. Goethe.

19.

Ew. Wohlgeb.

erhalten hiebey das letzte Stück der Propyläen, das ich einer günstigen Aufnahme empfehle.

Zugleich erlauben Sie mir eine kleine Bitte: Der junge Schnauß, der sich gegenwärtig in Jena aufhält und unter Ihre eifrigen Zuhörer gerechnet werden kann, wünscht die Erlaubniß Ihnen manchmal aufwarten zu dürfen und, auf seiner academischen Laufbahn, sich Ihres einsichtsvollen Rathes zu erfreuen.

Sein Vater war mein alter Freund und hatte manches Ver-

*) S. die Bemerkung zu dem 10. Briefe.

dienſt, ſowohl ums Ganze als um uns Einzelne*), der Sohn ſteht ſehr iſolirt und iſt wirklich von guter Art. Sie werden ihn, nach Ihrer gewöhnlichen Güte und Vorſorge für junge Leute, wenn Sie ihm den Zutritt vergönnen, ſehr glücklich machen.

Der ich recht wohl zu leben wünſche und mich zu geneigtem Andenken empfehle.

Weimar am 27 Nov. 1800.

JW v. Goethe.

20.

Ew. Wohlgeb.

verzeihen eine Anfrage. Ich vernehme, daß ein junger Eiſenacher, nahmens Buch, ſich in Jena befindet, welcher eine ſchöne Tenorſtimme haben ſoll. Da er nun, wie ich höre, in Ihrem Hauſe bekannt iſt, ſo wünſchte ich durch Sie einiges nähere zu erfahren und ob Sie wohl glauben daß es ein Subject ſey, welches man zum Theater anziehen könnte? Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben mir Ihre Gedanken darüber zu eröffnen? Ich würde, wenn Sie ihm einigermaſen ein gutes Zeugniß geben, ihn ſodann herüberkommen laſſen, da er ſich denn auch vor unſern Kennern produciren möchte.

Der wackere Zelter hat mir einige ſehr angenehme und bedeutende Compoſitionen geſchickt, die ich, bey meiner nächſten Anweſenheit in Jena, in Ihrem häußlichen Kreiſe, dem ich mich beſtens empfehle, einzuführen hoffe.

Weimar am 22 Dec. 1802.

Ew. Wohlgeb.
ergebenſter Diener
Goethe.

Nachſchrifft.

Sollten Ew. Wohlgeb. einigermaſen für die Affirmative ſeyn und in dem jungen Menſchen eine Brauchbarkeit für das Theater

*) Beamter, College von Goethe und Voigt.

vermuthen; ſo hätten Sie ja wohl die Güte ihn nächſtens herüber zu ſchicken, damit man ihn ſehen und prüfen könnte, vorausgeſetzt, daß er, wie man mir verſichert, einige Neigung zu dieſen Zuſtänden haben ſollte.

Wie im Briefe.
G.

Briefe von Schiller.

1.

Hier, mein Beſter, einſtweilen die Recenſion des Goldoni*). Die andern folgen nächſtens.

Auch folgt die N. Geſchichte**), die ich als Autor demüthigſt zu Eurer Liebden Füßen lege.

Für das überſchickte Werkchen danke recht ſchön. Es iſt ſeines Verfaſſers würdig, mündlich ein Mehreres darüber. Adio!

Künftig ſchicken Sie mir die A. L. Ztg. wieder durch Bertuch hieher***). Schiller.

(Ohne Datum) Octbr. 1788? An Körner ſchreibt er am 20. Octbr.: „Die N. Geſchichte erwarte ich nun jeden Poſttag."

2.

Weimar, 21. März 89.

Verzeyhen Sie, mein Beſter, daß Sie Ihren Mantel nicht früher erhalten. Der Poſtillon verſchwand mir neulich ſo ſchnell, daß

---

*) Er hat lange damit zugebracht, denn ſchon am 5. Jun. 1788 ſchreibt er an Körner: „ich habe hier Goldoni's Leben zu recenſiren." (Die Recenſion ſelbſt ſiehe im Anhang).

**) Niederländiſche Geſchichte.

***) Weimar.

es mir erſt einfiel ihm den Mantel mit zu geben, da er ſchon fort war. *)

Unſern Freunden machen Sie noch recht viele Complimente und Dankſagungen meiner Seits. Der Frau Hofräthin Schütz beſonders empfehlen Sie mich recht ſehr. Ich freue mich endlich einmal auf beſtändig bei Ihnen zu ſeyn und werde in Weimar meine Geſchäfte ſo kurz als möglich machen.

Haben Sie die Güte, der Frau Prof. Schütz die bewußten Meublen, worüber wir übereingekommen ſind, zu empfehlen. Es würde ſehr zu meiner Bequemlichkeit beitragen, wenn ich wenigſtens den Schreibtiſch und einige Tiſche vorfinden könnte, wenn ich einziehe.

Adieu. Ihr ergebenſter
Schiller

Auch Reinholds viele Grüſſe.

3.

Maucke, der mir contractmäßig zwei Drittheile Honorar für die Memoires nach Ablieferung des Mcrpts. bezahlen ſollte, iſt abgereißt, ohne deßwegen Verfügungen zu treffen. Ich hatte ihm den Tag beſtimmt, wann ich fertig werden würde, und bin es noch um zwei Tage früher geworden. Da ich mich auf dieſe Einnahme verlaſſen und ſonſt keine andere Anordnung getroffen habe, ſo bin

*) Unter den Briefen des Prof. Seyffer in Göttingen an Hufeland befindet ſich ein vom März 89 datirter aus Leipzig, worin es heißt:

„Schiller hat Ihnen und mir etwas Proſaiſches geſpielt, denn wahrſcheinlich hat er meinen Mantel mit nach Weimar und ich den Ihrigen mit hierher genommen. Ich muß ihn alſo bis Würtemberg mitnehmen, von wo Sie ihn entweder durch Poſt oder den Apoſtel Paulus (Prof. Paulus) erhalten."

Schiller und Seyffer waren Freunde und wahrſcheinlich gleichzeitig von Jena abgereiſet, wobei dieſe Mantelverwechſelungsgeſchichte vorgegangen. Daß Schiller um dieſe Zeit in Jena war, erfahren wir von ihm ſelbſt in dem Briefe an Körner vom 26. März 1789, wo er ſchreibt: „ich war dieſe und vorige Woche in Jena, um für ein Logis zu ſorgen." Er bereitete ſich vor, von Weimar nach Jena überzuſiedeln und ſeine Profeſſur dort anzutreten.

ich dadurch sehr genirt, besonders da ich vor meiner Abreise noch allerley Abzuthun habe. Unter anderm kommt der arme Schelm, der Ihnen diesen Brief überbringt, sehr dabey ins Gedränge. Ich habe ihm versprochen ihm auf diese Zeit Geld vorzuschießen, wovon er Kost, Logis u. dergl. von diesem ganzen Sommer abzutragen hat. Er hat seine Creditoren auf den Tag vertröstet, den ich ihm bestimmt habe, und nun setzt er mich wirklich in Verlegenheit. Sie stehn in Abrechnungen mit Maucken und können mir die Gefälligkeit erweisen, mir biß er kommt oder biß ich ihm wenigstens geschrieben und Antwort erhalten habe 16 Carolin auf seine Rechnung vorschießen, denn so viel beträgt die Summe, die er mir jetzt zu bezahlen gehabt hätte*). Können Sie es aber nicht, so muß ich mich an Bertuch halten, und Sie verzeyhen mir meine unhöfliche Zumuthung. Gute Nacht lieber Freund. Ich habe Morgen einen freyen Tag, weil ich erst übermorgen abreise, und besuche Sie und Schütz noch, dem Sie mich bestens empfehlen mögen.

Ohne Datum (1789)

Ihr

Schiller.

4.

Der Meininger Hof hat mir die Ehre angethan, mich zum Hofrath zu machen, welches ich Sie bitte, theuerster Freund, gelegenheitlich ins Intelligenzblatt der Allg. L. Ztg. zu setzen; weil so wichtige Dinge doch nicht geheim bleiben dürfen. Die Publication im Intelligenzblatt Ihrer Zeitung wird, denke ich, genug seyn.

Hier, Lieber, sende ich Ihnen auch den Gatterer und Schlözer

*) „Eben schreibt mir Bertuch, daß es mit Mauke wegen der Memoires berichtigt ist: 4 Bände des Jahres, jeder ein Alphabet, der Bogen ein Carolin," meldet er Körner am 22. Jan. 89 und am 25. Febr.: „bei Ablieferung des ganzen Mscpts. zu einem Bande ist stipulirt, daß er mir sogleich 16 Carolin baar und den Rest des Honorars nach Vollendung des Drucks bezahlt."

mit meinem Dank zurück, und dieſe Memoires ſtifte ich Ihnen in Ihre Bibliothek, ſo oft Ihr's leſet zu meinem Gedächtniß.

Adieu.

S.

5.

Ich höre, lieber Freund, daß wir uns beide um den Profeſſor Schmidtiſchen Garten bewerben und ſo unangenehm es mir iſt, Ihnen in irgend einer Sache im Wege zu ſtehen, ſo ſind doch die Umſtände ſo, daß ich von der gegenwärtigen nicht wohl abſtehen kann. Ich habe ein dringendes Bedürfniß, in freier geſunder Luft zu leben und das einzige Mittel dazu iſt, daß ich ſo viel Monate im Jahr als es angeht im Garten wohne. Auf dieſen Schmidtiſchen Garten hatte ich mein Abſehen längſt gerichtet, und, ob mir gleich das Haus, ſo wie es jetzt beſchaffen iſt, nicht recht brauchbar iſt, ſo würde ich doch gerne die Koſten daran wenden, um es einigermaßen in Stand zu ſetzen.

Ich wollte Ihnen davon Nachricht geben, theurer Freund, damit wir den Garten durch dieſe ſonderbare Concurrenz nicht unnöthiger Weiſe hinauftreiben. Wahrſcheinlich haben Sie keine ſo dringenden Gründe wie ich auf dieſem Handel zu beſtehen und das Haus würde Ihnen ſchwerlich das werth ſeyn, was es mir iſt, da es weniger die Beſchaffenheit deſſelben als mein Bedürfniß iſt, was mich dazu treibt.

Haben Sie die Güte, l. Freund, mir Ihre Entſchließung mitzutheilen und ſeyen Sie übrigens verſichert, daß keine andere Rückſicht als die ich meiner Geſundheit ſchuldig bin, mich bewegen könnte, mich mit Ihnen in Colliſion zu ſetzen

Ganz der Ihrige

5. Febr. 97. Schiller.

6.

Vom Hauſe den 2. Octbr. 94.

Die Beilage *), lieber Freund, unterrichtet Sie von einem weitläufigen Unternehmen, an welchem ich Sie Antheil zu nehmen bitte. Ich weiß zwar, daß Ihre gehäuften Geſchäfte Ihnen verbieten, ſo viel für dieſe gemeinſchaftliche Schrift zu thun, als wir wünſchen, beſonders da Ihre vorzügliche Aufmerkſamkeit auf das eigentlich Wiſſenſchaftliche gerichtet iſt, welches eine ſolche Monathſchrift, ihrer Natur nach, ausſchließt. Indeſſen hoffe ich doch, daß ſich irgend einmal entweder zu einem philoſophiſchen oder hiſtoriſchen Beytrage Zeit und Luſt bey Ihnen finden ſoll, als welches ich Ihnen im Nahmen unſerer ganzen Societät und insbeſondere noch für mich ſelbſt nahelege. Bereits beygetreten ſind Göthe, Herder, Geh. R. Jacobi, Engel aus Berlin, Garve, Genz, Matthiſon, Schlegel, Fichte, Woltmann, beyde Herren v. Humboldt, Körner, Fr. Schulz, Prof. Meier aus Weimar. Auch Schütz hat ſeinen Antheil uns zugeſagt. Das Uebrige, wenn wir uns ſehen, mündlich.

Meine Frau empfiehlt ſich, ſo wie ich mich Ihrer vortrefflichen Frau Gemahlin.

Ganz der Ihrige,

Schiller.

7.

Lieber Freund,

Ich erhalte eben das erſte Drittel meiner Geſchichte des 30jährigen Kriegs und wünſche Ihre Meinung darüber zu hören. Leſen Sie es zwiſchen heute und morgen durch und laſſen mich dann wiſſen, was Sie dazu ſagen. Adieu!

(Ohne Datum) S.

*) Die gedruckte Anzeige der Horen und Aufforderung zum Beitritt, die im Anfange des Goethe-Schillerſchen Briefwechſels abgedruckt iſt. Nur eine Auslaſſung bemerken wir dort, den Honorarpunkt. In dem mir vorliegenden Exemplar der Anzeige ſteht von Schillers Hand eingeſchrieben „der Bogen wird mit fünf Ldrs. in Gold bezahlt.“

8.

Weimar, 28. März 1800.

Ja, lieber Freund, überwiegende Gründe haben es entſchieden, daß ich dieſen Sommer in Weimar und vielleicht einen Theil deſſelben in Rudolſtadt zubringen werde. Mein Gartenhaus wird dadurch frei und es würde mir ſehr angenehm ſeyn, Sie dieſen Sommer als meinen Nachfolger darin zu wiſſen. Fünfzig Thaler iſt der Preis und wenn Sie die Nutznießung des Gartens dabei wünſchen (das Gras ausgenommen, welches verpachtet iſt), ſo geben Sie die fünfzig Thaler in ſächſiſchem Courant (Louisd'or à 5 Thlr.). Der Garten iſt beſonders reich an Roſen und an Lilien und Sie können, wenn es ein gutes Jahr giebt, eine reichliche Obſtärnte halten. Ich bitte Sie nur mir Ihre Entſchließung, ſobald Sie ſie getroffen, wiſſen zu laſſen. Mit meiner Geſundheit geht es immer noch langſam, ich war zu ſchnell und zu heftig angegriffen worden, daß die Natur ſich nicht ſo bald wieder davon erhohlen kann. Sonſt iſt alles bei mir wohl, meine Frau, die ſich Ihnen beiden aufs freundſchaftlichſte empfiehlt, hat ſeitdem wir hier ſind eines anhaltenden Wohlſeyns ſich erfreut und auch die Unruhen und Sorgen bei meiner eigenen Krankheit gut überſtanden.

Wir werden uns ſehr freuen, Sie in den Ferien wieder zu ſehen.

Herzlich umarme ich Sie

Ihr

ganz ergebener

Schiller.

9.

Weimar, 22. Jun. 1800.

Herr Prof. Eichſtädt wünſcht mein Gartenhaus für Sommer und Winter zu miethen und bittet mich um baldige Antwort. Ich will ſie ihm nicht eher ertheilen, bis ich von Ihnen gehört habe, ob Sie etwa willens ſind, ſolches auf die zwei nächſten Sommer

unter den alten Bedingungen zu behalten, in welchem Falle ich mich auf Herrn Eichſtädts Propoſition nicht einlaſſen würde. Haben Sie die Güte, lieber Freund, mir mit dem Botenmädchen Dienſtag Abends Ihre Entſchließung zu melden, weil ich Herrn Eichſtädt gern auf den Mittwoch anworten möchte. Leben Sie recht wohl; von uns beiden viel Schönes an Ihre Frau Gemahlin.

Ganz der Ihrige

Schiller.

10.

Weimar, 3. Decbr. 1800.

Da ich ſoeben einige Zahlungen in Jena zu machen habe, ſo bin ich ſo frei, mein lieber Freund, Sie zu bitten, dieſes in meinem Namen zu thun. An Paulſen bitte ich 45 Thlr. und an Göpferdt*) 5 Thlr. zu bezahlen, wenn es Ihnen gefällig iſt.

Wir haben die glückliche Entbindung Ihrer Frau Gemahlin mit großem Antheil vernommen und hoffen, Sie beide bald einmal wieder bei uns zu ſehen.

Vom Herzen der Ihrige

Schiller.

11.

Weimar, 4. Febr. 1802.

Ich habe auf die nächſte Woche einen Poſten von 60 Thlr. an den Apotheker Schwarze in Jena zu bezahlen, den ich nicht gern warten laſſe, weil er das Geld zum Etabliſſement ſeines Stiefſohns braucht und weil er mich immer gut behandelt hat. Kommt es Ihnen nicht ungelegen, lieber Freund, ſo würde ich Sie bitten, die 50 Thlr. für den Garten an ihn zu bezahlen, vorher aber mir in zwei Zeilen Nachricht davon zu geben, daß ich die 60 Thlr. voll mache. Sind Sie aber im Geringſten dadurch genirt, ſo will ich andere Anſtalten machen.

Mit herzlicher Freundſchaft der Ihrige

Schiller.

*) Buchdrucker in Jena.

12.

Weimar, 10. Febr. 1802.

Die aſſignirten 50 Thlr. habe ich von Geh. R. Voigt und Leg. R. Bertuch richtig ausbezahlt bekommen.

Da ich dieſer Tage ein Haus hier in Weimar gekauft und mich nunmehr zu einem bleibenden Aufenthalte in dieſer edeln Reſidenz beſtimmt habe, ſo wird mir mein Garten und Gartenhaus in Jena unnütz und ich bin entſchloſſen es zu verkaufen. Haben Sie Luſt zu dieſem Handel, ſo ſteht es Ihnen für das, was es mich ſelbſt koſtet zu Dienſten*). Ich habe es mit 1150 Thlr. erkauft und über 500 Thlr. ſonſt daran verwendet, welches alles ich mit den Rechnungen documentiren kann. Indeſſen bitte ich Sie, wenn Sie nicht ſelbſt zu dem Kaufe entſchloſſen ſind, von dieſer Summe gegen Niemand Erwähnung zu thun, weil ich es natürlich ſo hoch als möglich zu verkaufen ſuche. Die Hälfte der Summe kann auf dem Hauſe ſtehen bleiben, und nur die andere Hälfte braucht bis Oſtern baar bezahlt zu werden.

Der Conducteur Götze hat die Beſorgung dieſes Handels und wird die Schlüſſel bei Ihnen abholen, um das Haus und den Garten anzuſehen. Er beſorgt auch die Anzeige davon im Jenaer Wochenblatt.

Leben Sie wohl, mein wertheſter. Wir hoffen Sie bald wieder einmal hier zu ſehen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

13.

Weimar, 1. April 1802.

Sie haben mir noch keine Erklärung gegeben, mein lieber Freund, ob Sie noch Luſt haben, meinen Garten zu kaufen. Es

*) G. R. v. Voigt ſchreibt am 15. Febr. 1802 an Hufeland: „kaufen Sie doch Schillers Garten; es iſt doch ein gar angenehmes Beſitzthum. Hier in Weimar wäre es unbezahlbar, wenn die Berge mitgingen.“

geſchehen jetzt Erkundigungen darnach und ich wünſche zu wiſſen, ob ich mit Ihnen Handels einig werden kann. Zwar ſehe ich wohl, daß ich nicht ohne Verluſt aus der Sache kommen werde, da ich einmal bei meiner Abweſenheit von Jena den Garten nicht ſo hoch nützen kann als er mir koſtet und es immer eine mißliche Sache bleibt das kleine Grundſtück beizubehalten, da ich ſelbſt nicht in Jena wohne. Wenn ich aber verlieren ſoll, ſo will ich es wenigſtens lieber an einen Freund als an einen Fremden. Ihnen will ich ihn alſo für 1500 Thlr. überlaſſen. Und da ich dieſe Summe gerade jetzt nicht mehr brauche und auch nicht gleich unterbringen kann, ſo könnte ich ſolche bis Weihnachten und einen Theil davon bis auf Oſtern zu 4 pro Cent bei Ihnen ſtehen laſſen, denn ich habe auf mein hieſiges Haus auch etwas geliehen, das ich mit 4 pro Cent verintereſſiren muß.

Laſſen Sie mich bald Ihre Antwort wiſſen, wenn Sie nicht ſelbſt auf den Sonnabend hierher kommen.

Empfehlen Sie mich und meine Frau Ihrer Frau Gemahlin. Ganz Weimar iſt noch voll von ihrem Lobe; ſie hat unſern hieſigen Damen, die ſich auch wollten hören laſſen, ein ſchweres Spiel gemacht*).

Leben Sie wohl und denken Ihres aufrichtig ergebenen

Sch.

14.

Weimar, 20. Mai 1802.

Da ich für den Sommer dem Dr. Schade erlaubt habe, meinen Garten zu benutzen, ſo kann ich blos über das Haus mit Ausnahme eines Zimmerchens par terre, welches Dr. Schade zum Abſteigequartier braucht, disponiren. Dies nebſt dem kleinen Pavillon ſteht dem Herrn Prof. Thibaut für 30 Thlr. zu Dienſten.

*) Die Frau Juſtizräthin Hufeland war eine ausgezeichnete Clavierſpielerin und ſang auch vortrefflich.

Ich muß um Verzeihung bitten, wertheſter Freund, daß ich Ihnen vor einigen Wochen ein ſo böſes Sujet empfohlen habe. Aber ich habe Sie behandelt wie einen Prinzen, dem man die Menſchen nicht ihrer Verdienſte, ſondern ihrer Bedürfniſſe wegen empfiehlt.

Ganz der Ihrige

Schiller.

Aus Briefen über Goethe und Schiller.

Gräter.

Ich kann nicht umhin, Ihnen meinen Aerger über Kochs imponirends Urtheil über Goethes Hermann und Dorothea (in ſ. Compendium 2. Bd. S. 187) zu erkennen zu geben. Er meint „Voſſens Luiſen müſſe ein jeder Freund der vaterländiſchen Literatur eine würdigere Nachfolge wünſchen als ſie in G. „Hermann und Dorothea" erhalten habe." Mich dünkt, Herr Koch ſolle über dichteriſche Meiſterwerke entweder gar nicht urtheilen oder ein wenig beſcheidener ſein. Eine tiefe Vergleichung habe ich nun zwar zwiſchen „Luiſe" und „Hermann und Dorothea" nicht angeſtellt, aber bei Gott! es iſt doch wahrlich ein auf den erſten Blick handgreiflicher Unterſchied zwiſchen Voß und Goethe. Jener fliegt mit einer Maſchine, dieſer iſt ein Adler, der ſich mit den Flügeln der Natur zum Himmel hebt. Augenſcheinlich und nach meiner vielfältigen mündlichen und ſchriftlichen Erfahrung iſt auch Voß in ſeiner Sprache und ſeinen Bildern viel zu provinzial, als daß er außer dem nördlichen Deutſchlande die Wirkung hervorbringen könnte, die G. in

dem ganzen Deutſchland hervorbringt. Ich ſelbſt, der ich doch bald zwölf Jahre in allen Dialecten der deutſchen Sprache geſucht und zuweilen ſtudirt habe, verſtehe in dem größten Theile der Voſſiſchen Gedichte viele Wörter und Anſpielungen ohne die Idiotika, und oft mit dieſen, nicht. Es wäre doch der Kritik nicht unwerth einmal auf dieſen Punkt aufmerkſam zu machen. Und eben ſo wie Voß eutinizirt, ſo grăcizirt er auch. Ich gäbe viel darum, wenn ich einmal im Meßcataloge läſe: „Voſſens Homer, ins Deutſche überſetzt von Goethe". Sie werden ſich wundern, daß ich, der ich gegen Sie ſo unzufrieden über die Xenien war, nun eine Art Flügelmann von Einem ihrer Verfaſſer mache. Ohne in Sachen der Xenien anderer Meinung zu ſein (öffentlich habe ich ohnehin weder pro noch contra etwas gethan), iſt mein Aerger über dieſelben doch um einige Octaven gefallen. Was ich nicht verzeihen konnte, war die Proſection des armen, in meinen Augen durchaus unſchuldigen Necrologs, allein — ich hatte die Biographie von Moritz noch nicht geleſen. Wahrlich ich begreife nicht, wie man in den Zeiten der deutſchen Aufklärung ein ſolches specimen illustre der Barbarei dulden und entſchuldigen kann. Wenn jene Epigramme (wie ich mir vorſtelle) darauf gehen, ſo habe ich keine Silbe dagegen einzuwenden.

Schwäbiſch Hall, 10. Decbr. 98.

Gries.

In Weimar habe ich den erſten Theil von Goethes umgearbeitetem Götz geſehen. Das Stück iſt ſchon vor meiner Rückkehr ganz aufgeführt worden, da die Portion aber auf einmal zu nehmen zu ſtark befunden ward (es dauerte bis nach 11 Uhr) ſo iſt ſie jetzt getheilt worden. Im Ganzen ſcheint man mit den Veränderungen wenig zufrieden zu ſein; es iſt nur eine Stimme darüber, auch glaube ich wirklich, daß der zwiſchen der erſten Bearbeitung und der jetzigen verfloſſene Zeitraum ein wenig zu ſichtbar iſt. Goethe

ſcheint, menſchlicher Weiſe, in ſeiner eigenen Sache die im Werther aufgeſtellte Bemerkung vergeſſen zu haben, daß ein Autor durch eine Veränderung ſeines Werkes, wenn es in ſeiner erſten Geſtalt gefallen hat, dem Werke notwendig ſchaden muß. Er will das Stück jetzt noch einmal überarbeiten und für einen Abend vorſtellbar machen. Am beſten wär' es wohl, er ließe es ſo, wie es ſeit 30 Jahren entzückt hat.

— Schillern fand ich heiter und ziemlich wohl, aber noch ſehr blaß und abgefallen. Ueber den Attila, den man ihm zugeſchrieben hat, war er ſehr verwundert und äußerte, es ſei gar kein dramatiſcher Stoff. Ich mochte ihm nicht ſagen, daß ich den Tell auch nicht dafür halte.

Jena, 5. Octbr. 1804.

— Als die Großfürſtin zum erſtenmal im Theater erſchien, ward ſie mit einem Vorſpiel von Schiller empfangen, das zwar eben keine neue Erfindung, aber (wie bei ihm gewöhnlich) ſehr viel Sinnvolles und ſchön Geſagtes enthielt. — Zweiundneunzig Gedichte ſind bei der Gelegenheit zum Vorſchein gekommen.

Jena, 20. Nov. 1804.

— Auf dem Weimarſchen Theater iſt dieſen Winter nicht viel Bedeutendes vorgefallen. Das Wichtigſte war Racines Phädra, von Schiller überſetzt, und ein kleines Schäferſpiel von Goethe: Die Laune des Verliebten. Goethe iſt von ſeiner langen und gefährlichen Krankheit wieder ganz hergeſtellt, aber Schiller kränkelt von neuem. — Nachſchr. Schillers Krankheit hat leider einen ſehr ernſthaften Character angenommen. Er iſt nach den letzten Nachrichten in äußerſter Gefahr.

Jena, 11. Mai 1805.*)

*) Gries wußte alſo in Jena am 11. noch nicht, daß Sch. bereits am 9. geſtorben war.

— Sie können sich denken, wie sehr Schillers Tod mich gebeugt hat. Ich habe an ihm einen Lehrer und, ich darf wohl sagen, einen Freund verloren. Ohne seinen Rath würde ich nie gewagt haben, diese Bahn zu betreten; seine Aufmunterung galt mir mehr als der Beifall einer halben Welt. Er war es, der

„Mir Freiheit gab, daß meine Seele sich
Zu muthigem Gesang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Ihm dank ich ihn, denn ihm gehört es zu."

Jena, 26. Juli 1805.

— Auch in Weimar ist es mit der Musik ziemlich vorbei. Ueberhaupt hat das Theater seit Schillers Tode sehr gelitten; die interessanteste und fast die einzige interessante Vorstellung diesen Winter war Goethes Stella, nach einer, wie mir scheint, nicht sehr vortheilhaften Veränderung. Denken Sie nur, Fernando erschießt sich und die arme Stella vergiftet sich am Ende. Wem fällt da nicht die Xenie ein:

Oedipus reißt sich die Augen aus, Jocaste erhängt sich,
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

Uebrigens befindet Goethe sich jetzt ganz leidlich und arbeitet sehr eifrig an der neuen Ausgabe seiner Werke, so wie an einem neuen Werke über die Farben, auf welches er selbst vielen Werth zu legen scheint. Gebe nur der Himmel, daß diese Ausgabe endlich einmal eine vollständige werde und daß er selbst sie noch ganz vollenden möge!

Jena, 28. März 1806.

Der alte Meister ist noch immer sehr thätig. Möchten wir ihn nur noch recht lange behalten!

Jena, 4. Febr. 1814.

Goethe hat sich seit langer Zeit keinen Winter so wohl befunden als den vergangnen; Wiesbaden scheint ihm besser zu bekom-

men als Karlsbad. Nur in den letzten vier Wochen litt er an einem heftigen Katarrh, der jetzt aber auf dem Abzuge ist. Sein unerschöpflicher, ewig jugendlicher Geist hat sich wieder ein neues Feld gewählt, nämlich die orientalische und namentlich die persische Poesie, in welche er jetzt ganz versunken ist. Er hat den Winter über unzählige Gedichte in diesem Style gemacht und viel davon vorgelesen. Zu bedauern ist nur, daß wir darüber den 4. Theil der Biographie wohl noch eine Zeit lang werden entbehren müssen; doch wer weiß, ob wir diese überhaupt so bald bekommen hätten. Ich glaube fast, er wird die Erzählung für jetzt abbrechen (da von manchem, was jetzt folgen sollte, vielleicht noch nicht gut zu sprechen ist) und erst die Geschichte der italienischen Reise voraus nehmen.

Daß Goethe zur Feier der Rückkehr des Königs von Preußen ein Festspiel „des Epimenides Erwachen" geschrieben, wird Ihnen bekannt sein. Es ist endlich, am Jahrestage der Einnahme von Paris, in Berlin mit großem Beifall aufgeführt worden und wird auch bald im Druck erscheinen. Nach allem, was ich davon gehört habe, muß es zu Goethe's ausgezeichnetsten Werken gehören.

Jena, 15. Apr. 1815.

Daß Goethe vor Kurzem seine Frau verloren, werden Sie schon gehört haben. Dieser unerwartete Todesfall hat, wie es scheint, einen tiefen Eindruck bei ihm hinterlassen. Nicht als ob er die Verblichene eben sehr geliebt hätte, aber sie war doch die Mutter seines Sohnes und sollte, nach dem natürlichen Lauf der Dinge, die Pflegerin seines Alters sein. Ich fürchte, wir werden den Unersetzlichen nicht lange mehr behalten. Er war, kurz vor dem Tode seiner Frau, einige Wochen lang in Jena. Ich fand ihn sehr gealtert und obwohl er zwischendurch sehr heiter war, ließ sich doch aus manchen Aeußerungen wahrnehmen, daß er selbst sich kein langes Leben mehr verspricht. Indessen fährt er immer fort, den Menschen Freude zu machen. Seine kürzlich erschienene Schrift „Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" wird

vielleicht, so trefflich in ihrer Art sie ist, kein ganz allgemeines Interesse erwecken; aber in der neuen Ausgabe seiner vermischten Gedichte stehen ganz herrliche Sachen, zumal von der heiteren Art, in welcher Goethe so einzig ist. Auf dem Herbst wird nun auch seine italienische Reise erscheinen, wovon wir uns wieder den größten Genuß versprechen dürfen.

Jena, 21. Jun. 1816.

Diesen Auszügen aus bisher unbekannten Briefen von Gries schließe ich nachstehende Zugabe an aus der kürzlich erschienenen (als Manuscript gedruckten) Schrift „Aus dem Leben von Johann Diederich Gries. Aus seinen eigenen und den Briefen seiner Zeitgenossen“:

„Goethe äußert bei jeder Gelegenheit die größte Achtung für Calderon. Ich erinnere mich eine sehr geistreiche Vergleichung des spanischen Dichters mit dem Sophocles von ihm gehört zu haben, in Folge welcher er offenherzig gestand: wenn er und Schiller den Calderon früher gekannt hätten, so würden sie in ihren Stücken manche Fehler vermieden haben. Von Schiller erinnere ich mich noch sehr wohl seines Ausdrucks: ihm sei durch die Bekanntschaft mit dem Calderon (in Schlegels „Spanischem Theater“) eine neue herrliche Welt aufgegangen.“

— „Seit 25 Jahren sind Goethes Werke der Hauptgegenstand meines Studiums gewesen. Goethes Nähe, der Umgang mit Schiller, den Schlegeln, Schelling, meine eigene unwiderstehliche Neigung, Alles leitete mich darauf hin. In dieser beständigen Beschäftigung mit dem Dichter, dessen Werke, so wie sie erschienen, alsbald in meine Hände gelangten, bildeten diese für mich eine ununterbrochene Folge von Schöpfungen oder eigentlich nur eine einzige Schöpfung, deren kleinstem Theile ich so wenig meine Bewunderung versagen konnte wie dem größern und größten, denn alle sind ja Ausfluß desselben unermeßlich reichen Geistes, der auch sei-

nem geringſten Werke das Siegel ſeiner Eigenthümlichkeit aufzudrücken weiß.

„Alle dieſe Werke auf dieſelbe Stufe des Werthes und der Würdigung zu ſtellen bin ich nicht gemeint. Auch ich weiß zwiſchen „Egmont" und dem „Groß-Cophta", zwiſchen „Hermann u. Dorothea" und „Reineke Fuchs" einen Unterſchied zu machen; aber ſelbſt in jenem ſo oft geſchmähten „Groß-Cophta" finde ich die unnachahmbaren Spuren Goetheſcher Eigenthümlichkeit, und wenn Goethe mir um „Egmonts" willen lieb iſt, ſo iſt der „Groß-Cophta" mir um Goethes willen lieb. Man verargt es keinem Kunſtfreunde, auch die nachläſſigſten Skizzen, die flüchtigſten Umriſſe eines Rafael oder Correggio zu ſammeln und werth zu halten; ſollte man dem größten Dichter der neuern Zeit nicht gleiche Achtung beweiſen dürfen?

„Allerdings aber halte ich Goethe für den größten Dichter, der ſeit dem Untergange des Alterthums geboren worden iſt, denn obwohl ich Shakeſpeare als Dramatiker ſeinen Ehrenplatz nicht ſtreitig mache, ſo ſehe ich doch in jedem andern Fache der Dichtkunſt Keinen, der mit unſerm deutſchen Dichter zu vergleichen wäre. Und dieſe Univerſalität, dieſer allumfaſſende Reichthum ſeines Geiſtes erhebt ihn ſelbſt über Shakeſpeare, der doch nur in einem Fache groß war.

„Da nun Goethe meiner innigſten Ueberzeugung nach auf einer Alles ſo weit überragenden Höhe ſteht, ſo kann ich freilich eine kühle Werthſchätzung, eine mäßige Hochachtung bei ihm nicht wohl angebracht finden. Man muß zwar in Allem Maß halten, aber auch im Maßhalten. Ueberhaupt iſt der Moderantismus in der Aeſthetik wie in der Politik gar oft nur ein Deckmantel innerer Gleichgiltigkeit. Wer für Tiedge, Matthiſon und Goethe nur ein und daſſelbe Maß der Verehrung und des Lobes hat, von dem kann ich eben ſo wenig halten als von den Herren im Centrum, die weder liberal noch ſervil und eigentlich nichts ſind.

„Von dem Vorwurfe der Abgötterei denke ich mich hinlänglich gereiniget zu haben; nur über einen Punkt bedarf es noch einiger Worte. Du glaubſt, daß Goethes Erſcheinung als Menſch einen Einfluß habe auf mein Urtheil über ſeinen Dichterwerth? Das iſt keineswegs der Fall. Mein Verhältniß zu Goethe iſt nie ein vertrautes geweſen. Wie ganz anders war es mit Schiller, deſſen liebenswürdiges Entgegenkommen mich ſo oft zu unbegrenztem Vertrauen aufforderte, deſſen Rath und Lehre einen ſo entſcheidenden Einfluß auf die Richtung meines Geiſtes und meiner Thätigkeit hatte! Zwar kann ich nicht anders ſagen als das Goethe ſich jederzeit freundlich und theilnehmend gegen mich bewieſen, ein näheres Verhältniß hat aber zwiſchen uns nie beſtanden. Seit dem Verluſte meines Gehörs, alſo wenigſtens ſeit 18 Jahren, bin ich faſt nie zu ihm gegangen, da das laute Sprechen ihm ſehr beſchwerlich fällt. Treffen wir uns am dritten Orte, ſo iſt ein freundlicher Gruß gewöhnlich unſere ganze Unterhaltung und auch ſchriftliche Mittheilungen finden nur in ſeltenen Fällen ſtatt.“

— „Geſtern (22. März 1832), um halb zwölf Uhr Vormittags, hat Goethes großer Geiſt ſeine ſterbliche Hülle verlaſſen — Noch bis vor acht Tagen hat er gearbeitet. Sein Tod macht eine unausfüllbare Lücke. Er war das letzte, ſchönſte Juwel aus Karl Auguſts goldener Zeit; mit ihm wird Weimars Ruhm begraben. Seit mehr als 30 Jahren hat er ſich gegen mich immer freundlich theilnehmend und aufmunternd bewieſen. Früher ſah ich ihn ſehr oft. Die freundlichen Briefe, die ich von ihm beſitze, ſind mir unſchätzbare Reliquien.“

Dr. Höpfner.

Die Xenien haben auch in unſerer Gegend große Senſation gemacht. Der Verfaſſer mag ſein wer er will, ſo wird Herr Schiller ex L. 1. D. de recept. herhalten müſſen und einen harten Stand bekommen.

Darmſtadt, 3. März 1797.

Wilhelm v. Humboldt an Körner.

Wien, 26. Jan. 1811.

Ihr Anerbieten, liebſter Freund, Ihnen wenigſtens, wenn auch nur in Form eines Briefes, einige Gedanken über Schiller mitzutheilen, ſchlage ich nicht aus und nehme es nicht an. Der Gedanke ſpricht mich ſehr freundlich an, aber je kürzer etwas der An iſt, deſto mehr muß es von der Stimmung des Augenblickes abhängen. Warten Sie alſo nicht und erlauben Sie mir, nichts zu verſprechen. Man hält alsdann manchmal weit eher. Auch ohne die herzliche und tiefe Liebe, die ich zu Schiller hegte, kann ich nie ohne große Erſchütterung an die Zeit meines Lebens mit ihm denken. Ja, ich geſtehe es offenherzig, nicht ohne Schaam. Mein ganzes Leben ſeitdem kommt mir leerer, unbedeutender und weniger befriedigend vor und doch habe ich nicht umhin gekonnt, in dieſer langen Zeit Entwickelungen in mir ſelbſt zu erfahren, die mich minder deutlich fühlen laſſen, daß ich auch jene Zeit hätte anders aufnehmen und anders bearbeiten können. Ich habe mir überhaupt oft gedacht, daß es ſehr gut wäre, wenn man ſeinen Tod drei, vier Jahre voraus wüßte. So lange man das Leben als eine unbeſtimmte Größe anſieht, kann man nicht anders, ſelbſt im höchſten Alter, als es wie ein Continuum zu behandeln, ſehr vieles zu thun was nur auf das Leben ſelbſt, nicht auf ſeine höhern Zwecke Bezug hat, auch für dieſes vieles zu beginnen, oft zu wechſeln, wie der Strom, der dem Meere zugeht, immer fortzufließen und natürlich da oft, ſehr oft, ſich etwas zu verlaufen. Ganz anders aber wäre es, wenn man das Leben als eine geſchloſſene Größe betrachtete. Alles Unnütze würde weggeſchnitten, die Spannung wäre größer, weil ſie kürzer wäre, die Welle ſtrömte in ſich zurück und man wüßte, was man geweſen wäre und werden könnte. Sie wundern ſich vielleicht, wie ich dieſe Betrachtung gerade an Schiller anknüpfe. Aber es geſchieht nur, weil es gerade Schillers Eigen-

thümlichkeit mehr als jedes andern Menſchen war, ſein Streben und ſein Leben als etwas Unendliches zu betrachten, in dem es ihm genug war, wenn jedes ſeiner einzelnen Werke einen bedeutenden Moment bezeichnete, ohne daß er je, das erſte innere täuſchende Feuer zur Arbeit ausgenommen, nur dachte, daß irgend Eins das höchſte Reſultat deſſen wäre, was er der Kunſt gegenüber hervorbringen konnte. Es lag dies unmittelbar in der höhern Anſicht, die Schiller von allem geiſtigen Wirken hatte. Jedes erſchien ihm immer in ſeiner ganzen Unermeßlichkeit, alle in ihren vielfachen Verbindungen oder vielmehr in ihrer unzertrennlichen Einheit. Nie hat Jemand die Menſchheit höher und nie immer ſo ganz in der Flüchtigkeit ihrer ewig wechſelnden Erſcheinung aufgenommen. Dies raſtloſe geiſtige Fortbewegen eignete ihn auch ſo vorzugsweiſe der Poeſie und in ihr der dramatiſchen. Es war eigentlich ſeine Eigenthümlichkeit. In Gang, Miene, Geſpräch, in Allem drückte es ſich aus. Selbſt die Kenntniß der Wirklichkeit und der Natur ſchöpfte er nicht aus der Anſchauung, ſondern ſchuf ſie mehr durch ſeine eigene Phantaſie. Sie hatte daher auch oft eine andere Farbe, ſchien minder treu als ſie es war. Bewunderungswürdig war dann zugleich an ihm die Ruhe und Milde. Niemand kann weniger zerſtreut, weniger unſtät, mit mehr Liebe bei einem Gegenſtande bis zur Erſchöpfung verweilen, mehr frei von der abgebrochenen Heftigkeit ſein, welche andere Nationen, da nur die Deutſchen die eigentliche Leidenſchaft kennen, Leidenſchaften zu nennen pflegen. Darin lag ſeine unendliche, ſich immer gleiche Liebenswürdigkeit, die, wenn ſie mit der Größe zuſammenſchmolz, ihn, da kein Menſch ſich immer gleich ſein kann, manchmal im Geſpräch ſo werden ließ, wie ich nie einen Andern geſehen habe und mir keinen Andern, wenigſtens nicht höher, denken kann. Es iſt wirklich unbegreiflich, wie unendlich kleiner immer alle Andern, die man ſonſt noch ſo ſehr liebt und ehrt, mir hierin gegen ihn vorkommen, wie beſchäftiget mit ihrem Ich, wie beſchränkt auf eine einzelne Sphäre, wie befangen an irgend einer Seite, wie wenig begeiſtert durch das

augenblickliche Gespräch und dadurch fruchtbar an neuem Stoff, wie nur immer mit dem Herumdrehen des alten beschäftiget. Alles das läßt sich vor dem Publicum nicht sagen und darum verdrösse es mich, von ihm zu reden. Schiller hatte eine Superiorität, die, obgleich Niemand so billig und gerecht war als er, obgleich vor keinem Richterstuhl Niemand so sehr sein volles Recht empfing, doch eigentlich alle, die eine Empfindlichkeit dieser Art haben, aufregen mußte. Er konnte Alle und richtig und allseitig beurtheilen, ihn eigentlich keiner ganz, weil er auf einer ungleich weniger niedrigen Bahn wandelte, weil man ihn aus jedem einzelnen Kreise hätte verdrängen können und er noch immer im Durchschauen aller gleich groß geblieben wäre, weil sein gewöhnliches Leben vom Moment seines Erwachens bis zum Abend so war, daß er alles Gewöhnliche, womit sich doch auch die besten viel und gern und angelegentlich beschäftigen, wie Staub unter sich ließ, und zwar nicht so, daß er irgend eine Beschäftigung, ein Vergnügen, wenn es sich darbot, abgewiesen hätte, immer nur dadurch, daß er jedes anders behandelte. Was Andern, auch den Hervorstechendsten, begegnet, daß sie zwischen den bessern Momenten Lücken haben und sie auf heterogene oder mechanische Beschäftigungen verfallen, war ihm immer fremd. Es ging, im buchstäblichen Verstande, kein Moment für seine geistige Thätigkeit verloren. Auch hat dies natürlich ihn früher aufreiben müssen. Auf diese Weise wird Schiller mir immer die merkwürdigste Erscheinung im Leben bleiben, und seine eignen Briefe an mich geben mir in vielen Stellen das kaum erfreuliche Zeugniß, daß ich mich nicht leicht in Enthusiasmus über die einfache Gestalt der Dinge hinaus hinreißen lasse. Aber wie will, wie kann man ihn so darstellen? Und wie man es anders thut, giebt man der Kritik Blößen. Man kann ihn nur retten, wenn man ihn in seiner ganzen, durchaus nicht abzuleugnenden Größe zeigt. Die Wolzogen und ich haben oft gesagt, man müßte Schilderungen der Menschen, mit denen man gelebt hat, für sich machen und hinterlassen. Und nur so kann man wirklich über

Perſonen reden, die man tief gefühlt hat. Der ſelbſterlittene Tod muß erſt Alles verſöhnt haben, um Wahrheit als Wahrheit gelten zu laſſen. Wenn die Zerſtreutheit des Lebens Zeit und Stimmung dazu vergönnte, wäre nichts ſo hübſch als ſolche Erfahrungen niederzulegen und immer wieder umzuſchreiben bis der letzte Moment, in dem Alles erſtarrt, auch das zuletzt Geſchriebene fixirte und Andern zu weiterm Gebrauch übergäbe. Das, mein beſter Freund, iſt meine Anſicht von der Sache. Herzlich aber freut es mich, daß dieſer Gegenſtand, der uns beide näher angeht als ſonſt irgend Jemand auf Erden, uns wieder zuſammengeführt hat. Ihr Leben Schillers ſähe ich ſehr gern vor dem Druck, aber ich fühle, daß Sie eine Handſchrift nicht ſo weit ſchicken können. Leben Sie innigſt wohl.

Humboldt.

Hofrath Loder.

An der Spitze der Zeitung (der A. L. Ztg., nachdem die alte mit Schütz nach Halle ausgewandert war) ſteht eigentlich Goethe, der aber nicht den Namen dazu hergeben will. *)

Jena. 5. Sept. 1803.

Mit Goethe ſtehe ich zwar nicht in Briefwechſel, aber ſonſt in gutem Vernehmen. Er war im Herbſt mit Wolf in Helmſtädt und brachte auch hier (in Halle) ein paar Tage zu, wo er denn auch mich beſuchte und nach alter Weiſe bei mir aß.

Halle, 19. Jan. 1806.

Hofrath Lüder.

Ueber Herrn Schiller und Goethe ſchüttelt hier Jedermann den Kopf. Mich ſchmerzt es unſäglich und vollends wenn ich erſt an

*) S. Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter I. Bd. S. 80 u. 81.

das denke, was da noch kommen wird. Bauernstolz, Mangel an Freiheit, Tact und Ton, den man bei unsern Zunftgenossen weniger als in jeder andern gebildeten Classe von Menschen findet, wird nun unausbleiblich Auftritte begleiten, wie wir schwerlich wieder in unserm Jahrhundert aus den Köpfen werden schaffen können.

Braunschweig, 2. Jan. 1797.

H. Meyer.

Goethe hat mir aufgetragen, Sie zu benachrichtigen, daß ihn eine kleine Krankheit genöthigt acht Tage das Zimmer zu hüten und darum keine Proben von der Claudine gehalten werden konnten; so wird es also unmöglich sein, dieses Stück, wie sonst geschehen sollte, auf den zweiten Pfingstfeiertag zu geben.

Weimar, 20. M. 95.

Es ist mir der angenehme Auftrag gemacht worden, Ihnen zu melden, daß künftigen Sonnabend die Oper Claudine gegeben werden wird; wenn es Ihnen nun gefällig sein sollte, an diesem Feste Theil zu nehmen, so soll ich Sie im Namen unseres Geh. R. v. Goethe ersuchen, mit den Ihrigen und Ihren musik. Freunden sich auf ein bescheidenes mäßiges Mittagsmahl bei guter Zeit hier einzufinden; der Wirth würde sich doppelt freuen, wenn Hofr. Loder und Frau hiervon benachrichtiget werden und die Gesellschaft mehren helfen wollen. Man wird sich einrichten, zehn Gäste zu empfangen.

Weimar, 27. Mai 95.

Ihren Auftrag wegen der Rec. der „Propyläen" habe ich an Geh. R. v. Goethe gebracht und mit ihm überlegt, was in dieser Sache am besten zu thun sein möchte. Von uns bekannten Kunst-

richtern sind es allein Ramdohr und Hirt, welche sich zu Recensenten qualifiziren würden, allein da die „Propyläen" gerade den ihrigen entgegengesetzte Grundsätze aussprechen, so würde auch bei dem besten Willen, der sich von beiden voraussetzen läßt, die Beurtheilung doch parteiisch sein und es wäre zu befürchten, daß dadurch wirklich selbst der guten Sache einiges Hinderniß in den Weg gelegt werden könnte. Wäre es Ihnen nicht entgegen, so wünscht der Herr G. R. v. Goethe und ich, daß die Recension der „Prop." dem Herrn Jacob Horner in Zürich aufgetragen werden möchte. Er ist ein junger Mann, der das Studium aller schönen Wissenschaften und Künste mit Glück treibt und nebstdem gründliche philosophische Kenntnisse besitzt; er hat ein freies Urtheil und wird sich gewiß viele Mühe geben, um sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen und wo ihm die Anschauung mangelt (denn er ist nie in Italien gewesen), so wird er sich des Raths und Beistandes verschiedener Künstler von Einsicht, die seine Bekannte sind, bedienen. Ich werde ihm meines Orts auch Nachricht geben.

Weimar, 29. Decbr. 1799.

Goethe ist vor einigen Tagen aus Jena, wo er sich seit zwei Monaten aufgehalten, nach Carlsbad gereiset, und wird den Sommer durch daselbst bleiben. Seine Optik ist eben fertig gedruckt und wird in der Messe von Leipzig aus versendet werden. Er ist sehr wohl, ich denke gesunder als seit mehreren Jahren, auch thätig und wird hoffentlich noch manches Gute hervorbringen. Sein Sohn studirt jetzt in Jena und zeigt sich als ein recht wackerer und gesitteter Jüngling.

Weimar, 18. Mai 1810.

Goethe bearbeitet „Romeo und Julie" von Shakespeare für's hiesige Theater, setzt sein angefangenes Leben fort zu schreiben und ist bei großer Thätigkeit ganz munter. W. 12. Decbr. 1811.

Goethe wird vermuthlich bald wieder einen Band aus ſeinem Leben drucken laſſen. „Romeo und Julie" iſt auf unſerm Theater gegeben worden und hat vielen Beifall gefunden.
W. 11. Feb. 1812.

Goethe habe ich in Carlsbad geſehen; er ging nach Töplitz und wollte wieder nach Carlsbad zurückkehren, um den 2. Band ſeiner Selbſtbiographie zu endigen. Im Septbr. will er wieder nach Weimar kommen. W. 10. Aug. 1812.

Goethe iſt recht wohl und ſehr thätig. Er verfertigte vergangenen Sommer in Berka (wo eine Schwefelquelle entdeckt worden iſt) in ſehr kurzer Zeit ein großes allegoriſches Drama für Berlin, aus welchem das Lied, deſſen Sie erwähnen, genommen iſt. Ich wünſchte Ihnen den ſchönen Genuß, der mir geworden iſt, das Ganze vorleſen zu hören. Einige Stanzen zumal ſcheinen mir unübertrefflich gelungen. Der Titel heißt Epimenides. Der Dichter ſieht die Weltbegebenheiten aus einem hohen Standpunkte an, das Parteienweſen iſt ihm alſo fremd. Seine italieniſche Reiſe wird jetzt von ihm zum Druck bearbeitet und neben ihr entſtehen kleine Gedichte. In der That muß man ſich über dieſe Thätigkeit verwundern und wohl mag ſie allen ſeinen Freunden um ſo mehr erfreulich ſein, da ſie ein vollkommenes phyſiſches Wohlbefinden anzeigt. W. 21. Jan. 1815.

Goethe iſt vor etwa 14 Tagen vom Rheine zurückgekommen ſo munter, froh und wohl wie ich ſeit zehn und mehr Jahren ihn nicht geſehen. Er iſt vielfach thätig, welches eben ein guter Beweis ſeines völligen Wohlbefindens iſt; eigentlich unter der Feder und zugleich unter der Preſſe hat er Betrachtungen auf ſeiner Reiſe an den Rhein. Sie beziehen ſich auf den Zuſtand der Künſte, Wiſ-

ſenſchaften, Sammlungen in den verſchiedenen Städten, wo er geweſen und werden wohl bald erſcheinen. Sodann, wenn er mich beglücken will, lieſet er manchmal, aber noch ganz im Geheim, und ich glaube nicht, daß Andre viel davon erfahren haben, Gedichte in der Manier des perſiſchen Dichters Hafiz vor. Es iſt bereits eine ſehr beträchtliche Sammlung und, dürfte ich in Sachen der Poeſie urtheilen, welches ich mir aber keineswegs anmaße, ſo würde ich ſagen, es wären Stücke darunter von der vortrefflichſten Art. Die Bearbeitung ſeiner Reiſe nach Italien iſt ein drittes Werk, woran er arbeitet und bereits weit gediehen iſt; ich glaube, es werde „die Fortſetzung aus meinem Leben" werden.

Weimar, 29. Oct. 1815.

Uebermorgen ſoll hier zur Feier des Geburtstags der Frau Großherzogin Goethes Epimenides mit einigen von ihm eingerückten Abänderungen gegeben werden. Der Kapellmeiſter Weber von Berlin iſt ſelbſt gekommen, um ſeine dazu componirte Muſik zu leiten. So viel ich darüber urtheilen kann, iſt dieſelbe recht gut gerathen, angemeſſen, gefällig und ausdrucksvoll . . . Der Bildhauer Schadow iſt auch ſeit einigen Tagen hier, um mit Goethe das Denkmal oder Ehrenmal zu bereden, welches die Mecklenburgiſchen Stände dem Fürſten Blücher zu Roſtock ſetzen wollen. Es beſteht aus einer Statue zu Fuß über Lebensgröße und das Modell iſt recht zierlich und geiſtreich.

Weimar, 28. Jan. 1816.

A. W. Schlegel.

Daß der Aufſatz über W. Meiſter (in d. A. L. Z.) Ihren Beifall hat, freut mich. Noch habe ich nichts von Goethe darüber vernommen.

22. Aug. 98.

Prof. Schmidt.

Von Schiller und Paulus wollte mir ein Reisender — freilich nur Bettler — traurige Nachricht bringen. Wenn beide wohl sind, so sagen Sie ihnen, daß ich mich herzlich darüber freue, wenn sie es nicht wären, so bitte ich Sie auch auf diesen Fall, den ich hinwegdenken muß, um vergnügt zu sein, sie meiner innigsten Theilnahme zu versichern.

Gießen, Nov. 91.

Schreyvogel. (West.)

Die Xenien und die Gegengeschenke haben Alxinger mehr Aergerniß gegeben als billig scheint. Ich habe ihn sogar nicht ohne einige Mühe abhalten können, sein Urtheil darüber laut werden zu lassen. In der That, wir haben hier keinen rechten Begriff davon, worin die Schönheit des Spaßes bestehen soll, wenn ja Spaß bei diesem abgeschmackten Handel ist. Die Jesuiten und die Großen klatschen in die Hände.

Wien, 30. Decbr. 96.

Prof. Seyffer.

— Freund Schillers Beifall freuete mich sehr; grüßen Sie den Gottesmann herzlich und dem Apostel Paulus sagen Sie, daß der Mensch nicht allein vom Brode, sondern auch von jeglichen Briefen lebe, die er von seinen Freunden bekomme.

Leipzig, 25. Aug. 89.

— Dem hehren Schiller meinen Geistergruß!

Göttingen, 1790.

Stahl.

Mein mir ſo liebes Jena wird nun bald in eine Einöde verwandelt ſein, weil Hufland, Paulus, Schelling, Loder und Schütz es verlaſſen haben. Die Studenten gehen in großer Anzahl ab und die Profeſſoren wünſchen ſich ſämmtlich weg. Zwar giebt ſich Goethe alle mögliche Mühe, die Docenten mit Kuchen und Wein zu erheitern, es will aber alles nichts helfen.

Coburg, 22. Jan. 1804.

Thielemann.*)

An Appellationsrath Körner in Dresden.

In Jena war ich bei Schiller und habe ihn heiter und wohl ausſehend angetroffen, welches mich um ſo mehr erfreuet, da es gegen meine Erwartung war, leider aber ſagte er mir ſelbſt, es wäre nicht immer ſo und er litte viel an Krämpfen und Nervenſchwäche. Sein Kind ſcheint ſein Alles zu ſein und iſt ein munterer vielverſprechender Knabe. Die Mutter ſchien mir ſehr verändert und weit natürlicher zu ſein als ſonſt. — Goethe war in Jena, aber dieſen Abend bei Loders; von Wind und Kälte noch mehr verſtimmt als es die Umſtände ſchon gethan hatten, konnte ich nicht dahin gehen und blieb den Abend zu Hauſe, aber den großen Mann muß ich ſehen.

Sieyes hat Kanten um ſein Urtheil über die Conſtitution befragt und letzterer in Berlin um Erlaubniß gebeten, es zu ſagen, — das wird der Mühe werth ſein zu hören.

Coburg, 9. Mai 1796.

Chr. Felix Weiße.

(Dieſer Brief iſt nicht an Hufland gerichtet.)

Der Schillerſche Almanach iſt aller Welt ein Aergerniß. Grobheit und ſchaler Witz zeichnen die meiſten Epigramme aus. Aber

*) Der ſpäter ſo berühmt gewordene ſächſiſche General.

es wird den Verfaſſern wahrlich vergolten werden und ſchon ſchneit es ſtark Gegenepigramme von allen Orten her. Der alte Forſter*) war vor vierzehn Tagen aus Halle hier geweſen und hatte ein ganzes Taſchenbuch dergleichen herrecitirt. Von Nicolai erwarte ich die ſchärfſte Lauge und die Recenſenten werden ihre Geiſeln tapfer ſchwingen. Es kann auch nicht ſchaden, daß Leuten die Wahrheit geſagt wird, die ſich, wie die Verfaſſer der „Horen", das Monopol über Geſchmack und deutſche Literatur anmaßen wollten.

Leipzig, 12. Novbr. 96.

Aus Briefen des G. R. Voigt.

— Wer doch wohl den albernen belletriſtiſchen Almanach**) gemacht haben mag? Himburg in Berlin hat ihn verlegt . . . Die Gothaiſche Zeitung hat's widerrufen, daß Barth ihn gemacht. An jedem großen Mann will der Verf. Flecken rügen. Das iſt das Manöver ſolcher miſerabler Schmierer. 6. Feb. u. 9. März 82.

— Was gebe ich Ihnen von hier aus Neues? Gelehrtes — wirklich nicht, denn daß uns Goethe neulich ein Schauſpiel ohne Namen gab, mehr pantomimirt, mehr getanzt, gezaubert und maſchinirt als geſungen und geſprochen, doch durchaus mit neuer Muſik von einem neuen Compoſiteur Schubert, iſt nichts Intereſſantes und mehr artiſtiſch als gelehrt. Weimar, 6. Feb. 82.***)

*) Johann Reinhold Forſter.

**) Almanach der Belletriſten und Belletriſtinnen f. d. Jahr 1782. Ulintea.

***) Das erwähnte „Schauſpiel" wurde zum Geburtsfeſte der Herzogin Louiſe

Herr de Villoiſon iſt ſei 6 Wochen hier und bleibt noch einige Monate da. Ein eigner Mann! Tief ſprachgelehrt, bis aufs Teutſche, wovon er kein Wort lernen will. Schmuzig und geſchwätzig bis zum Ekel, ſonſt ganz Franzos, auch in andern Dingen. Raynal, den wir auch hier hatten, hat mehr Real-, dieſer mehr Verbalkenntniſſe. Hier prävalirt Memorie, dort Beurtheilungskraft und überhaupt philoſophiſcher Geiſt.

In Vertrauen, daß ich insgeheim einen Antrag als Hofrath in die Gothaiſche Regierung hatte. Ich fand aber gut, die Bedingung ſo zu fordern, daß es mir nicht hätte gereuen können, das Vaterland (wenn es in Deutſchland oder inſonderheit in Weimar eins giebt) zu verlaſſen, dagegen aber auch nichts daraus wird, weil man dort ebenfalls nicht freigebig gegen Diener iſt, die nur arbeiten müſſen.

Herr Geh. Rath Goethe iſt geadelt worden; wollen ſehen, was er als Herr von Goethe leiſten wird. Der Herr Kammerpräſident von Kalb erhielt ſchleunig ſeinen Abſchied mit 1800 Thlr. Penſion. Warum? weiß eigentlich Niemand. Herr v. Goethe übernimmt die Kammerdirection. 14. Juli 82.

---

aufgeführt. Die Göchhauſen ſchreibt an Merck: „Freund Goethe hat auf der Herzogin Geburtstag eine artige Comédie-Ballet geliefert, folgenden Inhalts: eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geiſt beleidiget und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Dieſe Strafe ſollten ſie dulden bis in gewiſſen Bergklüften der große Karfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Dazu vereinigten nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeiſter wurden beſchworen, Feen, Gnomen und Nymphen thaten durch wunderbare Zaubereien ihr Beſtes und das Abenteuer wurde beſtanden, der große Karfunkel herbeigeſchafft, geöffnet und — Amor ſprang heraus. In dieſem Augenblicke gingen die großen Verwandlungen vor ſich und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter ſchöne Mädchen und Jünglinge und dieſe Verwandlungen gingen ſehr gut und Decoration und Muſik war recht artig. Das Ganze war mit Geſang und Tänzen gemiſcht und endigte mit einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin Verſe gab". (Gedruckt in den „Maskenzügen" Nr. 5.)

— Vor wenigen Tagen ist Hauptmann von Blankenburg mit Oeser hier gewesen und ich habe viel Gutes von dem bescheidenen, kenntnißreichen Manne gehört. Man hat ihn überreden wollen hierher zu ziehen, er hat aber freilich keine Lust dazu gehabt. — Einen Theosophen und Geistermann, aber sonst braven Chemiker und Metaphysiker haben wir hier, Dr. Oberreit, einen Schweizer, der Wieland lange gekannt hat. Gestern lehrte er mich die 7 Elemente, 7 Temperamente, 7 Sinne ꝛc., — ein mathematisirender Kopf. — Herr Villoison ist noch immer hier in griechische Bücher und Correspondenzen vergraben.

Unser Herzog ist kürzlich im kursächsischen Campement gewesen; der Churfürst hat großen Geschmack an ihm gefunden und man denkt und spricht in Sachsen auf das Vortheilhafteste von unserm Karl August. 7. Nov. 82.

Daß Prof. Büttner aus Göttingen sammt seiner Bibliothek künftigen Sommer in's Jenaische Schloß zieht und dort seine Tage beschließt, ist eine Neuigkeit, die unserm Herzoge Ehre und Jena viel Nutzen bringt, denn der Mann ist eine lebendige Bibliothek. 6. Jan. 83.

Diesen Winter haben wir Donnerstags einen Clubb, Männergesellschaft, wobei ich engagirt war und mit Wieland, Bode, Bertuch, Bucholz, Krause, Musäus, Sturz ꝛc. manche literarische Freude genossen habe. — Die Herren zu Glarus haben den „Chronologen" verbrennen lassen, worin die dortige neue Hexenverbrennung stand. Ob Zürich nicht auch das Stück confisciren wird, worin der Bescheid steht von der sträflicher Weise beleidigten Katze eines Rathsherrn? Das Factum soll richtig sein und Wieland weiß ähnliche, wo z. B. einige Rathsherrnsöhne ein Mädchen in Winterthur nothzüchtigten ohne alle Bestrafung. 19. März 83.

— Selbſt meine Lectüre hat ſeit der Oſtermeſſe gelitten, kaum gelehrte Zeitungen ſind geleſen worden. Engel, Eberhard, Eſchenburg und ihre Aeſthetiken, Kant und Fauſtin haben mich noch nicht auf ihren Auen geweidet; ich bin wie ein durſtloſes Kameel durch lauter Sand Arabiens gegangen. Zwei meiner Collegen ſind ein Vierteljahr verreiſet, einer eben ſo lang krank und einer in Präparation ſeines Abſchiedes begriffen geweſen. In dieſer Dürre mußte meine Mühle, die noch etwas Radwaſſer behalten hatte, allein mahlen; man ſchüttet immer friſch auf, ohne mir die Mahlmetze zu laſſen. In dieſen Hundstagen habe ich mich ein wenig herausgearbeitet und nun hat man mich zum geheimen Archivarius gemacht, wo ich eine friſche Bahn angetreten habe. Das iſt mein Lebenslauf! Wie man länger lebt, ſo häuft ſich die Maſſe des Handelnden; darunter läuft das Leben geſchwinder weg, bis ſeine Quellen verſiegen.

Bei dem poſitiven Rechte muß man hin und wieder ſeine Vernunft ſo ſehr gefangen geben als in der Theologie nimmermehr. Wohl haben Sie Recht, daß die unausbleibliche Nutzbarkeit vorläufig in Hoffnung ſchadlos halten muß vor Trockenheit der Sachen. So ergötzt eine Ausſicht auf ſchöne Gottesnatur vom dumpfigen Dorftempel bei einer gähnenmachenden Predigt. Nicht blos ein feſtes Verlangen als Richter oder Sachwalter Gutes zu ſtiften, die Chicane auf den Kopf zu treten, die Leiden der Menſchheit zu mindern, — nicht blos Uneigennützigkeit und Unbeſtechlichkeit laſſen die edle Abſicht gelingen, Gerechtigkeit und Frieden des Lebens zu formen zu haben. Man muß, um die Hinderniſſe heben zu können, die Schlupfwinkel des Rechts ſelbſt genau inne haben, ſonſt triumphirt mancher Rabuliſt über die menſchenfreundlichſten Bemühungen.

Ich danke für Ihre Charte von Preußen; ſie hat mir Ihr vaterländiſches Gebiet viel reſpectabler vorgeſtellt als ich es kannte. Wenn nur der Türkenkrieg dem großen Friedrich nicht neue Beuten liefert. Ich wollte doch wünſchen, die gemäßigten Republiken, die

eine Mischung von Demokratie haben, blieben noch in der Welt, damit es außer Amerika noch Freistätten gäbe.

Wie schlimm Herrn D. Müllers zu Eisenach Poesie und Redoutenaufzug bei Gelegenheit des Erbprinzengeburtsfeier daselbst im deutschen Museum, Juli d. J., behandelt worden, mögen Sie selbst nachlesen, wenn Sie wollen. Eine Lüge und unverständige Verläumdung ist es, daß die Landstände convocirt worden, um diese geschmacklosen Festins zu approbiren.

In Bernullis Kleine Reisen, 10. Band, steht eine Reise (vom Pastor Götze in Quedlinburg) durch Weimar, Eisenach und Jena, die auch possirliches Zeug und viel Wind enthält. Auch sind wir im Berliner Theater-Journal umständlich beschrieben; namentlich ist Wieland dort sehr präconisirt. Unsere Celebrität wird uns fast zur Last, — in der That, man muß sich scheuen, Fremde zu sprechen, wenn man einen berühmten Mann vorstellt. Und Andere suchen sie nicht auf; desto besser für uns. Diez und Bertuch sind große spanische Rivalen; ich falle des Erstern Urtheilen bei, denn B. betrachtet das Scribentenwesen blos als Manufactur, nicht als Weg zur Unsterblichkeit. 16. Aug. 83.

— Von neuem Jahr an haben wir dreimal in der Woche Comödie. Die Truppe ist vorher in Erfurt gewesen und soll mittelmäßig sein . . Weiß man nicht, wer der Verf. ist von Briefen eines Franzosen an seinen Bruder, 2 Bde.? Es sind viele gute Sachen darin, aber wir in Weimar sind chikanirt. Mit halber Wahrheit hat man uns in ein sehr falsches Licht gesetzt. Das Buch geht schrecklich ab; überhaupt ist's jetzt eine Periode, wo man Reisen drucken lassen muß. 16. Decb. 83.

Sie erhalten ein paar Ilmenauer Nachrichten. Als mich vorgestern Herr v. Goethe fragte, ob mir neue Subscribenten vorgekommen, nannte ich Sie alsbald. Sie sind also eingezeichnet.

Die Zahlung der 10 Thlr. wird erſt geleiſtet, wenn der wirkliche Angriff geſchieht . . . Johannes Müller iſt ſo wenig Verf. der Briefe eines Franzoſen als Einer von uns. Hier argwohnt man insgeheim auf den Herrn Leuchßenring. Mehrere mögen wohl Theil haben. Es iſt viel Geſchwätz und viel Falſches darin. 12. Jan. 84.

— Ich lege die Rede bei, die Herr von Goethe halten wird, wenn wir zur feierlichen Eröffnung des Bergwerks ausgehen. Wirklich iſt morgen früh die Reiſe angeſetzt und ich denke im Schlitten mit Goethe nicht zu frieren. Ich habe unſägliche Arbeit gehabt, um alle Voreinrichtungen zu entwerfen, die dieſe Entrepriſe erfordert . . Ich habe auf 200 Folianten alte Archivacten geleſen, wo ich unzählige Gründe aufgefunden, die unſere guten Hoffnungen äußerſt vernünftig machen . . . Glück auf, daß Danzig wieder offen iſt! Möge doch die große Katharina, die Amerika ſo ruhig frei werden ließ, das gute Danzig frei bleiben laſſen!

20. Feb. 84.

— Da iſt die Rede, die ich neulich beizulegen vergeſſen. Sie iſt mit Fleiß ſehr populair gehalten, wurde aber von Goethe ganz vortrefflich gehalten. . . Vielleicht können Sie mehr Kuxe abſetzen. Sie werden ſich bei Goethe einen gefälligen Namen damit machen, und er iſt wirklich ein Mann, deſſen Liebe kein edles Herz zu erwerben ſich ſchämen darf. Je näher ich ihn kennen lerne, je mehr innere Güte entdecke ich an ihm . . . Für gute Sächelchen im T. Merkur ſchaffe ich ſicher einiges Honorarium, wiewohl ich es zu beſtimmen vorher nicht wage . . Schicken Sie mir je eher je lieber etwas, ich will es aufs beſte beſorgen. 12. März 84.

— Meine Harzreiſe ſinkt immer mehr von ihrer Wahrſcheinlichkeit herab. Goethe iſt auf 5 bis 6 Wochen verreiſet; ſo lange

— Herr G. R. v. Goethe intereſſirt ſich vor den jungen Hunnius, den Hammerdörfer mitgebracht hat. Dieſer Menſch iſt allenthalben verlaſſen und ich fürchte, er betritt am Ende auch das Theater, wie ſein Bruder that. Und doch hat er Fähigkeiten. Sollte es keine Gelegenheit geben, ihn wo als Hofmeiſter anzubringen bei irgend einem adeligen oder bürgerlichen Delphin des feſten Landes? Oder ſollte es ſonſt einen Anlaß geben, ihn wohin. zu ſpediren um ein honettes Tagelohn? Er ſcheint viel und mancherlei, aber nichts Ganzes zu wiſſen. Griechiſch, Latein, Engliſch, Franzöſiſch, deutſche Verſe, Statiſtik und deutſches Recht ravagirt in ſeinem Kopfe herum. Er geigt, ſingt, ficht, ſpielt die Harfe und tanzt. Das wäre etwas für einen Cur- oder Liefländiſchen Hofmeiſter. Dazu kommt, daß er ein glattes Kerlchen iſt. O, ich bitte, helfen Sie mir dieſen Garçon anbringen, daß er kein Landläufer wird. Sein Vater iſt Amtmann in Capellendorf und kann ihm jährlich kaum 2—3 Körbe Kartoffeln geben. Er wird zu Ihnen kommen und nachfragen, ob Sie etwas an mich zu beſtellen haben. Da beſichtigen Sie dieſes Genie. Ich habe ihn heißen einen Aufſatz machen und mir ſchicken. 16. Febr. 89.

— Daß Freund Schiller reuſſiren würde, hoffte ich mit Zuverläſſigkeit; daher erfreute mich gleich die erſte Nachricht von ſeiner Transplantation nach Jena . . Der Herzog von Würtemberg will nunmehr auch den Herrn Paulus folgen laſſen, mit Vorbehalt ihn nach Befinden wieder zu rufen. 12. Jun. 89.

— Ich bin 6 Tage verreiſt geweſen, habe auch einen ſchönen Tag in Lauchſtädt zugebracht, wo es mir ganz wohl gefallen hat. Aber gelehrte Bekanntſchaften waren ſo eben nicht zu machen. Die Einrichtungen ſind recht gut; es iſt in Allem mehr Adreſſe und Speculation als in Carlsbad. Nur daß die Carlsbader Quelle

nicht da ist Die verläßt sich auf ihre gerechte Sache, ohne geschickte Leipziger Küper zur Bedienung aufzustellen. 20. Jul. 89.

— Von Herrn G. R. v. Goethe habe ich Ihnen ein Compliment mit folgender Bitte vorzutragen. Er will den jungen Facius aus Gera (ein gelernter Kaufmann, der sich mit innerer Furie der Sculptur widmet) gern mit Döll*) bekannt machen, um ihn von demselben etwas profitiren zu lassen, da er selbst schon so weit gekommen . . Es käme darauf an, ihn an H. Döll zu empfehlen und ein solches Empfehlungsblatt glaubt H. v. Goethe von Ihnen erlangen zu können. Ist es thunlich, so schreiben Sie es.
22. Aug. 89.

— Die Vicepräsidentschaft des Herrn Gener.-Super. Herder wird Ihnen gefreut haben, aber es sind auch 400 Thlr. Besoldungszulage dabei. 1. Sept. 89.

— Herr Behagl v. Adlerskron, ein liefl. junger Edelmann, stand einige Jahre bei der Garde in Petersburg bis zum Rang eines Capitains, wozu er nun in die Armee eingeschichtet werden müßte, wenn er den Dienst fortsetzt. Die Besorgung einer Erbschaftsangelegenheit hieß ihn nach Deutschland reisen, wo er ein Jahr lang sich aufgehalten. Hier hat er alle Lust verloren, den russischen despotischen Militairdienst fortzusetzen. Er will was Nützliches lernen, um auf irgend eine Art sonst sein Fortkommen zu befördern. Seine Mutter lebt noch, die damit vorerst nicht recht zufrieden ist. Obgleich sie ihre Unterstützung noch vorenthält, hat er doch 150 Thlr. zu verzehren. Er will unter dem Namen Le Bon studiren, damit ihn die liefländische Landsmannschaft nicht zu

*) Geschickter Graveur in Suhl.

Schaden ſeines Fleißes und Beutels kennen lerne. Er wählt Jena, um dort wirthſchaftlich auszukommen. Er ſchreibt und ſpricht Ruſſiſch und Franzöſiſch, drückt ſich auch deutſch gut aus, hat Cadetten-Vorkenntniſſe von Mathematik, Zeichnen ꝛc., aber — kein Latein. Guter Kopf, viel Einbildungskraft und eine ungeheuere Begierde zu lernen begleiten ſeinen Entſchluß. Nur weiß er ſelbſt noch nicht, was er lernen ſoll. Er iſt ein Original, das nicht unwürdig iſt geleitet zu werden. Er bedarf Privatunterricht im Lateiniſchen. Lernen wird er was möglich iſt, dafür bin ich gut. Das Incognito kann ihn doch nicht beim Inſcribiren ſchaden? Er will Mathematik, Univerſalgeſchichte, Naturrecht und Logik hören bei Voigt, Schiller, Huſeland, Reinhold, und übrigens ſo ſtill als möglich leben . . Wollen Sie ſich ſeiner annehmen? Ich bitte darum. Empfehlen Sie den braven Menſchen unſern Freunden. Sein Vertrauen auf Sie wird uneingeſchränkt ſein und er Ihnen ſchlechterdings folgen; aber Verſchwiegenheit müſſen wir über ihn beobachten. (1. Nov. 89.) . . Sollte es wider die Geſetze ſein können, unſchuldiger Weiſe einen andern Namen zu führen aus guter Abſicht?*)

— Hier fragt man mich allenthalben, ob Schiller nicht heirathe. Ich ſage aber daß ich nichts davon weiß, wie es denn auch iſt. Redet man denn in Jena auch davon? Wozu ſolches Geſchwätz? 20. Nov. 89.

— Dem Herrn G. R. v. Goethe waren die Erläuterungen ſehr angenehm, die ich ihm von Ihren puncto der academiſchen

*) „Guſtav v. Adlerskron, ein Liefländer, der beſonderer Familienverhältniſſe wegen unter einem angenommenen Namen in Jena ſtudirte, zeigte einen ſo anhaltenden Eifer und eine ſolche Umſicht und Zartheit in Schillers Wartung (— bei deſſen damaliger gefährlicher Krankheit —), daß er dieſem ſehr werth wurde und immer als treuer Hausfreund angeſehen blieb.“ Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen ſeiner Familie ꝛc. Stuttgart, 1830. 2. Bd. S. 77.

Politik im Recenſionsweſen überbrachte. Er hielt ſich verſichert, daß ohne Unwahrheit und ohne Schmeichelei eine prudente Mittelſtraße immerfort übrig bleiben werde und trug mir auf mit ſeinen Complimenten Ihnen zu danken. Meine ſchriftliche Relation über dieſen Punkt iſt zugleich an die weitere Behörde gegangen. Nun iſt auch Goethes ſechſter Band erſchienen! Er wünſcht ſehr, daß der gelehrte Congreß nach Eiſenach verlegt werde*). Dort könne das nöthige Wildpret, Holz für Küche, Saal zur Verſammlung ꝛc. höchſten Orts leicht ausgewirkt werden. Freie Logis ſind genug in der Stadt außer den Gaſthäuſern. Die ganze Hofſuite hat vielmal da gelegen. Wenn man 10—12 Tage vorher Nachricht hat, kann Alles herrlich eingerichtet werden. Der Herr G. R. v. Goethe meint, daß es wohl gut ſei, erſt die Sentiments eines Theils der Gelehrten, die Luſt haben zu kommen, abzuwarten. Alsdann kann man überlegen, wie man am beſten den Vorſchlag ins Mittel brächte. Er ſah gern, daß Sie ihm auch einen Brief geſchrieben hatten. 16. Febr. 90.

— Damit Sie dem Rufe nach Erlangen nicht folgen, iſt Ihnen vielleicht hier eine ordentl. Profeſſur auszuwirken. Zur Vorbereitung deſſen ſchreibe ich heute an den G. R. v. Goethe nach Schleſien. (Jul. 90.). — Den Herrn G. R. v. Goethe habe ich um ſeine Verwendung gebeten. (13. Aug. 90.). — Ich ſchrieb wegen Ihrer Sache noch einmal an Herrn G. R. v. Goethe. 19. Aug. 90.

— Meinen Dank für das angenehme Geſchenk Ihres „Naturrechts". — Die mitgeſandten Exemplare (v. Hufelands „Naturrecht") ſind abgegeben worden bis auf das für Herrn G. R. von

*) Jedenfalls nur eine Verſammlung von Gelehrten aus Jena, Weimar ꝛc., die namentlich bei der Allg. Lit. Ztg. betheiligt waren und ſich wegen derſelben beſprechen wollten.

Goethe. Sobald er zurückkommt, welches zu Ende künftiger Woche geſchehen wird, ſoll er es auch haben; denn da wird Sereniſſimus auch wieder kommen und da wird gerade das Schloßdach gerichtet werden, wozu ich jetzt in Knittelverſen dem Zimmermannsgeſellen eine Rede machen will, die er vom Dach herab predigen ſoll . . Ihre Sache liegt wahrſcheinlich in der Comunication mit den Höfen. Jener Mechanismus iſt ein wenig langſam. Herr v. Goethe ſchrieb mir aber, daß der Herzog günſtig für die Angelegenheit geſinnt wäre . . Unſern Hofrath von Mandelsloh verlieren wir auf Weihnachten; er geht als Stiftsrath nach Zeitz. Ich verliere ihn mit Bedauern unter meinen Collegen. Er war durchaus gerade und gut, ein ſehr tüchtiger Theoretiker, der immerfort ſtudirte und ſchon viel Routine hatte. Einen jungen Juriſten würde der Herzog brauchen können, doch das muß man den Göttern überlaſſen nach Wielands Sprüchwort. 2. Oct. 90.

— Sie erhalten hier Exemplare der Ilmenauer Nachricht. Herr v. Goethe hat diesmal die Feder geführt, ich habe nur die Calculs berechnet, welches freilich eine weitläufige Arbeit geweſen, die mir auch Niemand vorarbeiten konnte. 13. M. 1791.

— Herr v. Goethe iſt ſofort von der Sache (— einem Rufe nach Halle —) benachrichtigt worden. Herr v. Goethe ſagt: „ich will es dem Prof. Hufeland gar nicht verdenken, wenn er ſuchet was die Höfe für ihn thun wollen; rathen Sie ihm nur, ſeine Geiſtesfreiheit äußerſten Falls recht theuer nach Berlin zu verkaufen, daß es ihm nicht gereut, wenn er in der Folge zu Halle geſchulmeiſtert wird.“ Alſo würden Sie nach Eiſenach und Gotha Ihr Schifflein auslaufen laſſen müſſen. Es iſt nicht gut, daß wir in dem jetzigen Moment gerade nicht eben in ſonderlichem Vernehmen mit Gotha ſtehen. Mir thut die bloße Furcht, Sie zu verlieren, ſchon ſehr leid; ich habe ſonſt keinen Gemüthsfreund in Jena.

(29. Mai 91.) — Weiter bitte ich noch: laſſen Sie es hin und wieder auf Etwas nicht ankommen, ehe Sie das fumoſe Halle für Jena wählen; ſpornen Sie die Gothaer an. Vielleicht geht Goethe in Kurzen nach Gotha und Eiſenach und ſpricht davon (18. Jun. 91.) Ihre Sache hat heute einen abermaligen beifälligen Vortrag erhalten; ich wüßte nicht, wie ich an dem guten Erfolge zweifeln könnte. 22. Jul. 91.

— Sie ſind von mir und Herrn v. Goethe eingeladen, d. 2. Decbr. Freitags, Nachmittags 5—8 Uhr unſere kleine Vorleſungsgeſellſchaft zu beſuchen. Eine kleine Abhandlung, etwa ein geſchriebener Bogen oder etwas mehr oder weniger, über die verſchiedenen Geſichtspunkte, aus denen die Geſchichte bearbeitet werden kann, würde ſehr willkommen ſein. Kann es ſein, ſo eſſen Sie Mittags bei mir; den Abend ſind wir vielleicht bei Bode. Ich höre, daß es wieder im Plan iſt, Schlägereien und Ehrenſachen einiger Studenten zur Anzeige zu bringen. Es hat dies einige mal bei den Höfen Abneigung gefunden und ich glaube, daß das Contre mehr Grund hat. Gleichwohl wäre jedes Mittel, dieſe albernen Duelle zu zerſtören, erträglich, wenn es auf der andern Seite nicht gar zu wunderliche Folgen hätte. — Der Gedanke über die franz. Conſtitution zu leſen, ſcheint mir ſehr erheblich zu ſein, da man Warnungen damit verbinden könnte. Das wäre ein Geſpräch mit dem Herzoge, der für Sache des Menſchenverſtandes iſt, aber doch auch die Monarchie nicht ganz ablegt. 17. Nov. 91.

— In den Jenaiſchen Schlägerei-Affairen kann die ſogenannte Conſtitution Nutzen haben und inſofern bin ich ihr, als bloßes Privat-Inſtitut, nicht entgegen; aber eine geſetzliche öffentliche Geſellſchaft, eine rechtliche universitas personarum daraus zu machen und die Studenten zu einem geſetzlichen Ehrengericht zu ziehen,

fiel mir sehr auf, indeß habe ich auf alle Fälle die äußersten Linien entworfen, in welche ein dergl. Institut nach meiner Meinung beschrieben werden muß. . . Ihre Abhandlung kann auch in zwei oder mehr Theile getheilt werden und es muß auf einen Bogen mehr oder weniger nicht ankommen. 29. Novb. 91.

— Ich will heute hören, was der Herzog zum preuß. Verbote der Allg. Lit. Ztg. sagt. Oeffentlich sich der Sache anzunehmen, sehe ich zur Zeit keine Wahrscheinlichkeit, da man gleichsam die Albernheit anklagen müßte. 12. Feb. 92.

— Ihre Revolutionsbogen hat mir der Herzog nicht wieder gegeben, aber Ihren Zweck und Manier hat er gebilligt.
30. März 92,

Aber ums Himmels Willen, wie konnte man in der jetzigen Crisis, an einem müssigen Sonntage, eine solche Feierlichkeit gestatten mit Vivatrufen in der Nacht, mit Kanonen, mit Herumziehen über die Straße! Daß die lüderlichen schlechten Kerls diesen Moment ergriffen, um einen Streich auszuführen, war so natürlich als sonst etwas. Der Herr Prorector declamirte hier vor acht Tagen noch sehr gegen die Johannisfeier und nun erlaubt er eine öffentliche Feier zweier Landsmannschaften! Was ging uns das Krönungsfest in Ungarn an? . . Doch die Sache ist geschehen; die Fama davon wird fatal, aber dem Orden auch tödtlich sein. Sereniſſimus werden, was die Sicherheit betrifft, Vorkehrungen nehmen und zwar heute noch. Das vorläufige Belobungsreſcript der Union wird wohl bei der Academie sein; aber sind denn die Herrn Unionisten nicht betreten über diese groben Flegeleien? Und giebt es kein Mittel (ohne zu hetzen oder den Einen gegen den Andern zu bewaffnen), was die Ordensmänner mehr in Aufsicht hielt

von jener Seite. Sobald sie sich des Anzeigens und Verrathens zu fürchten hätten, sollten sie wohl nicht Lärm anfangen. Es war Feuer in eine Pulverkammer geworfen, daß man den Ungarn und Siebenbürgen die Feierlichkeit mit öffentlichem Aufzug gegen Abend erlaubte. Ich sorge, der Herzog wird Vorwürfe austheilen. Das Gegengewaltbrauchen hat auch seine Schranken; wer läßt Feuer geben auf junge Leute? Das würde nur übeln Ruf geben .. Man erwartet den förmlichen Bericht der Academie, um das Weitere anzuordnen. 11. Jun. 92.

— Ich denke wohl, daß die abgesandte Commission ihre Schuldigkeit thun soll. Außer dem bei sich habenden Husaren-Commando von 12 tüchtigen Kerls, die es mit Ihren Eisenfressern aufnehmen werden, ist Anstalt getroffen, außer der Bauernfolge noch andere militairische Unterstützung zu verschaffen .. Ich denke immer die Wartburg soll etwas davon tragen, wenn die Herren so kühn sind, wie es heißt, daß sie Trotz bieten und nicht weichen wollen .. In Gotha werden sie sich freuen über den schönen Herrn von Wangenheim, der sich à la française hat berühmt machen wollen. Wenn sie nur noch einen Polizeikopf in der Stadt auf der Stange herumgetragen hätten! Indeß haben Sie Recht, daß dieser Vorgang am Ende zum Vortheil der Academie gereichen muß, wenn wir rein auskehren und die Räuber und Mörder fortjagen können. Herr v. Wangenheim soll sich schon retirirt haben. Melden Sie mir ja was vorkommt, ich muß hier doch die Sache vornämlich dirigiren. 13. Jun. 92.

Mit Fleiß habe ich Ihnen nichts von dem Einmarsch der Jäger gemeldet. Sie konnten so dreist ignoriren .. Ich will hoffen, daß Sie mit unserer wirklichen und thätlichen Demonstration nicht unzufrieden sind. 16. Jul. 92.

— Der Friede ist geschlossen und die Herrn Pilgrime*) kehren Montags früh zurück. Man hat zur Hebung ihres Miß- (oder Un-) Verstandes ihnen von Seiten des Ministeriums die Erklärung thun lassen: 1) Das Militair sei nicht zur Beleidigung der wohlgesinnten Studenten, sondern zur öffentlichen Sicherheit nach Jena verlegt. 2) Es sollen die Ordres wiederholt werden, daß das Militair gegen die Studenten bescheiden und ruhig sich betrage. 3) Nach Beendigung der Tumultuntersuchung und hergestellter Sicherheit sollen die Jäger, wie man von Anfang willens gewesen, wieder weggenommen werden. 4) Was seit dem Tumult, außer der Tumult-Angelegenheit vorgefallen, soll ignorirt werden. 5) Wenn die Tumult-Untersuchung vorbei ist und die Strafen vollzogen sind, sollen die öffentlichen Lustbarkeiten wieder erlaubt werden. 6) Den Studenten ist unbenommen, ihre angeblichen Beschwerden bei der Commission gehörig anzubringen, und um diese Beschwerden inzwischen anzunehmen und der Commission vorzulegen, soll ein Interims-Commissarius ernannt werden, den die Studenten vorschlagen mögen. 7) Dagegen sollen die Studenten ruhig und bescheiden und still wieder heimgehen.

Somit haben wir die Geschichte hoffentlich beendigt . . Die Herrn Deputirten hier waren sehr zerknirscht. Nun wird wohl ein lustiger Einzug erfolgen und ich denke, es sollen sich gute neue Gesetze machen lassen . . .

— Mit den Unmündigen und Verführten kann man doch nicht anders als mit einiger Menschenliebe umspringen, da vielleicht kaum 20 eigentlich boshafte Kerls und Anstifter darunter sind. 22. Jul. 92.**)

— Die französischen Affairen werfen unsere Denk- und Preßfreiheit in Deutschland auf manche Jahre wieder zurück. Jeder

*) Die Studenten hatten Jena verlassen.
**) S. „Authentische Nachricht von dem Studentenauszuge".

Fürſt und Herr lauert und will gleich anfangs nichts aufkommen laſſen, was Landesreligion und Unterwürfigkeit zu beeinträchtigen ſcheint. Etwas iſt auch an der Sache, wenn man nur darauf denkt ruhig ſchlafen zu können. Daß gerade Schmid in Gießen jetzt das Buch „de 3 imp.“*) drucken ließ, war gar nicht klug in ſeiner Lage, aber was hilft das Hinterdreinreden! Helfen ſoll man, ſo weit man kann, einem ſo trefflichen Manne. Das politiſche Verhältniß ſcheint dieſes hier unmöglich zu machen. Seit dem Marſch der Preußen iſt die Ariſtocratie mächtiger als jemals, ſie iſt ſogar intolerant geworden. Man muß die Sache ſo eine Weile hinhalten. Geſetzt, daß Schmid auch völlig Recht geſchieht im Urtheil des Verſtandes, ſo wird doch die jetzige Politik ihm Unrecht geben. Daß man hier Jemanden, der vom Darmſtädter Hof verfolgt wird, öffentlich in Schutz nehme (was durch eine Berufung geſchehen würde), daran iſt nicht zu denken. Es müßte in allen Fällen erſt Gras über die Sache gewachſen ſein ... Die jetzige Anarchie unter den Studenten (in Jena) wird ſich hoffentlich geben. Was Sie von Gerichtsbarkeit und Disciplin ſagen, iſt ſehr richtig, aber wie würde es einem Manne gehen, der ſolche adminiſtrirte! Wie würde man ihm die tauſend unmündigen Menſchen von 17—19 Jahren auf den Hals hetzen! Er müßte ein Halbgott ſein, wenn er dieſer Kabale entging. Und wie läßt ſich das arme junge Volk leicht einnehmen! 28. Jul.

*) Prof. Eberhard Schmid ſelbſt ſchreibt unter dem 26. Aug. 92.: ich ſoll zu frei geſchrieben haben. Es iſt ein Gutachten von unſerer theol. Facultät gefordert worden. Was von dieſen heiligen Ignoranten und reſp. Jeſuiten kommt, kann nicht anders als böſe ſein. Der academiſche Senat hat eine Naſe vom Hofe bekommen, daß er nicht peinlicher mit mir und (dem Verleger) Krieger verfahren. Den Inhalt des theol. Gut- oder vielmehr Böſachtens kenne ich theils a priori, theils aus den Folgen. Dahin gehört das Kanzelverbot, welches nicht blos mir zugeſchickt, ſondern, um den Eindruck recht ſchlimm zu machen, im ganzen Lande an alle Pfarrer überſendet worden, ſo daß ich nun hier ein berüchtigter und verdächtiger Menſch worden bin .. Aus dem Verhör erſehe ich, daß ich auch als Theilnehmer an den franzöſiſchen Unruhen angeſchwärzt worden ꝛc.“

Ich muß Ihnen vertraulich einen Auszug mittheilen aus einem Briefe vom Herzog aus Verdun vom 4. Septbr.

„Für Hufelands Ruf würde es gewiß beſſer ſein, wenn er ſeine „Vorleſungen*) drucken ließe und ſelbſt für den Ruf der Academie, „indem doch ſehr zweideutige Urtheile über das bewußte Collegium „gefällt worden ſind und mir zu Ohren gekommen. Selbſt die „bloße Anzeige der Hamburger Zeitung iſt voll Gefährde, da die „Welt gewöhnlich aus Bequemlichkeit und aus Neigung immer das „Böſeſte zu glauben gewiß nicht urtheilt, daß Hufeland die franzö„ſiſche Revolution verwerfe. Uebrigens haben Sie nur keine Sorge, „daß unſere faits den Despotismus erheben oder die Denkfreiheit „hindern werden; die Einſchränkung aber, die entſtehen wird, iſt „dieſe, daß Gelehrte, die ihr Lebtag mit Adminiſtration von Län„dern, ja eines Bauerngutes nichts zu thun gehabt, nichts davon „practiſch verſtehen, weil die Adminiſtration nur durch Erfahrung „erlernt werden muß, mithin dergleichen Gelehrte nicht auf leere „Abſtractionen hin Grundſätze in die Welt bringen mögen, die „nur wahr ſcheinen, weil ſie ſo wenig wie Geſpenſtergeſchichten „juriſtiſch widerlegt werden können, und daß alſo dergl. Gelehrte „ſich nicht wie N. N. künftig für Lehrer des Volks und der Regen„ten anſehen mögen und jeden Gedanken, den eine Indigeſtion „ſupponirt, für einen innern Beruf anſehen mögen, das Volk ge„gen ſcheinbare Bedrückungen aufzurufen und Regenten neuerfun„dene Pflichten einzuſchärfen. Ein jeder Gelehrte wird alſo beſſer „bei ſeinem Leiſten bleiben und ſich nicht einbilden dürfen, daß, „wenn er geweſen, die Sachen ganz anders gehen würden ꝛc."

14. Sep. 92.

— Ueber Sereniſſimi Meinung, wegen Preßfreiheit, ließe ſich wohl pro und contra disputiren; aber daß es in Sachen des Volkes nicht gut ſei (wegen des Mißbrauchs) alle Abſtractionen von

*) Die oben erwähnten über die franz. Conſtitution.

Menſchenrechten und Gleichheit dem Volke als unverjährbare Befugniſſe, die es nun geradezu reclamiren könne, vorzuſtellen und hierzu die Preßfreiheit zu benutzen, das iſt wohl richtig genug. Ich will lieber alle Jahre die Hälfte meiner Kunſt- und Grunderzeugniſſe für den Staat hingeben und mit dem Ueberreſt in Sicherheit leben als in der Willkühr des großen Haufens ſtehen, auf welchen ein Böſewicht mehr wirken kann als zehn brave Leute . . Die Freimüthigkeit der A. L. Ztg. zu modificiren rathe ich nicht aus Gefühl eines Unrechts, das ſie beginge, ſondern aus Vorſicht, um nicht ein Opfer davon zu werden und um die Lebenstage dieſes trefflichen Inſtituts möglich zu verlängern. —

Aus Ihrer erſten Vorleſung wünſche ich wohl das verwiſcht*), was eine allzulebhafte Billigung des franz. Aufſtandes ſein möchte, oder gar als eine Aufmunterung angenommen werden könnte, dieſem Beiſpiele nachzufolgen. Wenn der Hiſtoriker in Betrachtung zieht, wie alles ſo natürlich zuging und wie die Fehler des Miniſteriums eben ſo ſehr dazu halfen, als die Gewalt eines beſtochenen Pöbels, und wie man im Nationaltaumel damals kaum wußte, was man that, ſo mindert ſich die große Bewunderung der Angelegenheit. Sept. 92.

— Hier kommen Ihre Hefte zurück; ich habe nur ein paar mal etwas angeſtrichen was einer Milderung werth ſchien. Sie haben in der That nicht den Demokraten, ſondern den Wahrheits-Freund geſpielt, der des Volkes Druck nicht palliirt, oder auch auf die unächten Mittel zu deſſen Abhülfe das Licht fallen läßt. Und das, denke ich doch, ſei mehr als jemals nöthig ſeitdem die Metaphyſik in Frankreich ſich in Blutdurſt verwandelt hat und weder Sicherheit des Lebens noch des Eigenthums mehr vorhanden iſt, denn beides kann dort der elendeſte Bube vom Volk jedem braven Menſchen ſtreitig machen. Die Philoſophen oder Anhänger der Conſtitution

*) Für den Druck.

ſind grimmig über die vormalige üble Behandlung des Volks (z. B. Bode darüber, daß Damiens durch Pferde zerriſſen worden) und vergeſſen darüber, daß dem Volke nicht Alles gegeben werden darf, um nicht von ihm zerriſſen zu werden. Die Royaliſten oder Freunde der Monarchie laſſen ſich durch die Volksgräuel allzu ſehr echauffiren und wider die ganze Nation einnehmen ꝛc. . . . Daß dieſer Krieg ein ungeheueres und gefährliches Werk iſt, wiſſen wir alle, daß aber Oeſterreich und Preußen von einem Feldzuge entnervt ſein ſollten, iſt auch nicht recht zu glauben, wohl aber glaube ich, daß auf einen innern Krieg zu viel gerechnet und von den Emigrirten zu viel verſprochen worden iſt. Man ſoll daher jetzt die Prinzen wieder nach Trier zurückſenden wollen. . . Die am 16. d. M. vorgefallene Bataille muß nicht von großer Wichtigkeit geweſen ſein, ſonſt wäre wohl ſchon eine Staffette nach Berlin durchpaſſirt. Es iſt ſchwer unparteiiſch zu urtheilen ohne eine gewiſſe Kälte und Ruhe des Charakters. . Aus einigen Beſchlüſſen der Nat. Verſammlung ſchließe ich immer noch, daß der Mangel an Lebensmitteln eintreten wird. Und dann wird es darauf ankommen, ob die Armeen ſich dennoch Zufuhren verſchaffen können, beſonders für die Cavalerie, auf welche doch das meiſte anzukommen ſcheint. 27. Septbr.

— Glauben Sie wohl, daß man von Dresden aus uns auch Ihre Vorleſungen über die franzöſiſche Conſtitution vorwirft? und daß man gegen einen ähnlichen Dozenten in Leipzig ein Exempel ſtatuiren will? Dieſes unter uns; aber man ſieht wie der Revolutionsgeiſt auf der Gegenſeite nur Intoleranz, ſtatt kluger Nachgiebigkeit, hervorzubringen pflegt. . . Ich wollte wünſchen, daß der jetzige Rückzug in Frankreich, der ſo ignominiös iſt nach den Prahlereien die voraus gingen (es verſteht ſich, daß ich hiermit blos die Urheber des erſten Manifeſtes meine), der ganzen Kriegsgeſchichte ein Ende machte, ſo hätten wir unſern Herzog wieder und bekämen keinen Reichskrieg! Aber ich fürchte bei dem Allen, daß die Sache damit keineswegs geendiget, ſondern daß es auf eine Wintercam-

pagne abgesehen sei. Die Könige sind verblendet und ein Feldzug hat doch noch nicht alle Kräfte erschöpft. Sie werden also glauben, nicht immer mit Regenwetter und Nachtstürmen kämpfen zu müssen als worauf dermalen die französische Tapferkeit beruht. . . Ob das Glück der Menschheit durch die neue französische Republik befördert werde, ist ein zweifelhaftes Problem; insofern man blos den alten muthwilligen und schändlichen Despotismus zum Gegensatz nimmt, möchte denn allenfalls die Republik ein kleineres Uebel sein. Aber daß sie ein Uebel ist in einem so großen Lande (nicht etwa wie in Hamburg, wie unser Bode immer calculirt), dies wird zeitig genug die Erfahrung zeigen sobald dieses frivole Volk sich selbst überlassen sein wird. . Die Berliner Geisterseher werden endlich handgreiflich empfinden müssen, daß Herzbergs Staatssystem mehr Verstand und Wohlthätigkeit für den Staat hatte. Ich denke, man wird zu guter Letzt dahin zurückkehren, aber die Furcht vor einer förmlichen Revolution à la française ist in diesem Staate wohl noch zu früh. Wie der Deutsche langsam auffaßt und langsam wirkt, so wird er auch langsamer toll wie der Gallier. Ich danke immer Gott, in diesem Volke nicht geboren zu sein. Sereniſſimi letzte Briefe sind vom 26. Septbr., wo die meinigen mit Ihrer Ankündigung noch nicht angekommen waren. Ich dächte nach der jetzigen Lage der Dinge schadete es nicht, wenn der Abdruck sich etwas verzöge. Vielleicht mildern sich auch die Sentiments der Großen in Deutschland... Ich freue mich darauf mit Ihnen über die jetzigen Vorgänge in der Welt ein wenig zu kosen; für uns in unserem kleinen Wesen müssen die dermaligen Ereigniſſe immer etwas Gutes hervorbringen, e questo basta! (16. Octbr.). — Wollen Sie mir doch den Aufruf zum Kreuzzug gegen die Franken bald mittheilen.

— Obgleich Regen und Wind die jetzige französische Campagne fruchtlos und den deutschen Mächten höchst nachtheilig gemacht haben, allerdings auch bei einer Forsetzung des Kriegs etwa eine Eroberung einer oder der andern Provinz, nicht aber eine Um-

geſtaltung der politiſchen Lage von Frankreich, die nur durch innern motus noch erſchüttert werden kann, hoffen läßt, ſo glaube ich doch, es ſei eine Mäßigung der Urtheile nunmehr um ſo mehr nöthig, um nicht den Schein eines Spottes zu geben, der bitterer wirkt als Prophezeihung, und überhaupt beſorge ich, die deutſchen Mächte werden innerlich ihren Verdruß auslaſſen, den ſie außerhalb ihrer Beherrſchung nicht tilgen können. Die göttliche Vorſehung, die man zwar kaum mehr nennen ſoll, hat durch inclementiam coeli gewonnen und wir müſſen mit Furcht erwarten, wie ſie ſich weiter den Zweiflern fühlen laſſen wird. . Ich halte darum Frankreich noch nicht für glücklicher; der innere Wurm des Verderbens wird noch mehr Exempel in ihm ſtatuiren als man jetzt im Taumel des von den dortigen Ariſtokraten auf ſich geladenen nicht ungerechten Haſſes glauben möchte. Bei dem allen iſt es wahrlich nicht Zeit (für die gens de lettres im mindeſten) zu Volksbewegungen beizutragen; ſelbſt unſere inconſulten Demokraten in der Dienerſchaft und dem pſeudo-philoſophiſchen Adel ſind unvorſichtig genug, wie ich erſt vom letzten Club höre, den ich darum nicht mehr beſuche. So ſpricht man z. B. davon, daß man kein Reichscontingent zu ſtellen ſchuldig ſei, daß man es durchaus verſagen müſſe und dergl. Dinge, die das Volk glauben laſſen könnten, es gehe an ſich hiervon los zu machen. . Und keiner verſteht und kennt unſere wahre Lage... Der Einfall in Speyer iſt zwar ſchon ziemlich vergangen, wird aber den leidigen Reichskrieg noch mehr beſchleunigen. Und wer kann, äußerlich gerecht, dagegen etwas mit Grund einwenden? Die Franzoſen reſpectiren die Reichsneutralität offenbar nicht und wodurch anders als durch Gewalt kann man ſie reſpectirt machen? . . Die Beſoldungszahlungen ſind hier nicht ſiſtirt, aber gehen langſamen Ganges und ich zweifle, ob die Jenaiſchen viel vor Weihnachten werden ausgezahlt werden. 16. Oct.

— Ueber den bewußten Aufruf einmal im Vertrauen mehr; inzwiſchen ſecretiren wir die ganze Affaire ſoviel wir nur können.

Wiſſen Sie ſchon, daß Weckherlin im Baireuthiſchen in Verhaft genommen worden? Man ſoll jakobiniſche Papiere und Aufträge bei ihm gefunden haben. Von dieſem Brauſekopf kommt es mir nicht ganz unwahrſcheinlich vor. 19. Oct.

— Das geh. Conſeil hat mir aufgetragen, mir den Umſchlag zu jenem Aufrufe noch auszubitten. . Iſt die Unruhe in Böhmen richtig, ſo kommt der Aufruf über Eger dort her und es ſcheint überhaupt eine öſterreichiſche Handſchrift zu ſein. . Sie werden ſelbſt empfinden, welche Prudenz dazu gehört ſich an meiner Stelle bei dieſem Ding zu nehmen. Für meine Perſon würde mir in keinem deutſchen Lande, wo ich lebte, und in keiner Revolution bange ſein; ich bin weder Edelmann noch Volksverhaßter, aber daß die Folge von Revolutionen bei Hebung von Uebeln, die anderwärts nicht ſo unerträglich ſind als ſie es in Frankreich geweſen ſein mögen, wenigſtens für die erſte Generation furioſe ſind und zehnfach größere Uebel herbeiführen das möge, wie ich wünſche, nie die Erfahrung in Deutſchland bewähren! Der Adel iſt ein kleines Uebel gegen den verworfenen Pöbel, der zu ſolchen Zeiten mit Sicherheit um Eigenthum ſpielt. 20. Oct.

— Cuſtine läßt ſich's im Reſidenzſchloſſe zu Mainz wohl behagen. Was dieſe Stadt, Stift und Klöſter werden zollen müſſen — wird eine feine Summe machen! Ich glaube, daß man den Churfürſten bis auf die Gräte ausſchälen wird. Die Einwohner ſollen auf die Capitulation gedrungen haben und ehe die Armeen da ſein können, wird Herr Cuſtine wohlbereichert ſich in Sicherheit zu bringen wiſſen. . Unſer Herzog iſt wohl und geſund, das ſagen Briefe aus Luxemburg vom 15. Oct. . . Dieſer Krieg wird eine traurige Figur in der deutſchen Geſchichte machen. . Was die Cabinette in Wien und Berlin thun werden, bin ich begierig. Ehe der Kaiſer Brabant aufs Spiel ſetzt, wird er endlich wohl den letzten Ludwig verlaſſen müſſen. 25. Oct.

— Eben erhalte ich einen Brief vom Herzoge, der aber ſchon 14 Tage alt iſt. Unter andern ſchreibt er mir: „Die Ankündigung zu H . . Vorleſungen iſt recht gut und ich bin es zufrieden, daß ſie ſo gedruckt werde." Dieſe Approbation wird indeß nicht hindern, wenn Sie einen andern Plan haben. In allen Fällen möchte es klug ſein, den Abdruck der Vorleſungen aufzuſchieben bis wir die franzöſiſche Invaſion los ſind. . . Der Herzog ſchreibt mir, daß alle Generale der Cavalerie eine Zeitlang durch Krankheit dienſtunfähig waren; alſo hätte er viel mit Commandoſachen zu thun. Sonſt merke ich, daß man ernſtlich auf einen Frieden denke. Wenn nur der Succeß der Franzoſen in Deutſchland die Sache nicht erſchwert und ſie nicht auf Unterſtützung einer Revolution in den Niederlanden denken. Da ſie jetzt in Deutſchland blos zum Beutemachen und Brandſchatzen ausziehen und gute Magazine erobert haben, auch ſich ohne einige Gefahr zu bereichern hoffen können, ſo iſt's kein Wunder, daß ihnen Volk genug zuläuft. Es ſollen ganze Horden von Bauern dabei ſein. Ginge es vorwärts, um Feinde von Bedeutung zu attaquiren, ſo möchte der applausus mäßiger ſein. Es geht alles ſehr natürlich zu, nachdem man ihnen Thor und Thür offen gelaſſen. 27. Oct.

— Ich glaube täglich mehr, es ſei noch ein Feldzug nöthig, um ſich erleidlich aus dieſer böſen Sache zu ziehen, ein Feldzug, wo man nicht mit einem coup de main angehen darf und wo man ſechs Wochen gutes Wetter ſtatt ſechs Wochen Regen dazu beſtellen muß, ſonſt ſattle ich um und halte es mit der glücklichern Partei. Daß man Hanau, ſo nahe und ſo mäßig beſetzt, noch nicht attaquirt hat, zeigt, daß der Herr Bürger Cuſtine lieber dahin geht, wo mit aller Sicherheit Contributionen auszuſchreiben ſind. Ob man ihn aber demohnerachtet vor Winters aus Mainz delogiren werde, iſt fürwahr eine zweifelhafte Sache. Die Brutalität ſeiner Canzlei (und ſeines perſönlichen Benehmens) kann man ſich lieb ſein laſſen, weil er ſo viel eher ſeines Zwecks verfehlt, die Deutſchen

zum Aufruhr gegen ihre Regenten zu reizen. So ist wenigstens die Wirkung in Hessen gewesen. 5. Novbr.

— Ich denke die Sache mit Prof. Schmid in Giessen soll nach und nach zu Stande kommen, was anfangs gar nicht so schien; ich habe Serenissimo die Sache vorgestellt und einen Fonds zu der Besoldung vorgeschlagen.

— Vom Rhein weiß ich nicht mehr als Sie. Es kommt auch nichts darauf an, ob einige hundert Mann Franzosen erschlagen werden oder nicht, da sie ihre Zahl durch soviel hungrige Mitläufer und Nachfolger zu ersetzen wissen so lang sie wie bisher ungestört thun können was beliebt. Mir scheint es, als ob die preußische Armee so caduc wäre, daß sie keine Wintercampagne machen kann. Man hört gar nicht, daß Preußen oder Oesterreich mehr Truppen marschiren ließen, und die letzten sind nach Constanz zurückgegangen, haben auch den Breisgau offen gelassen. Alles das ist schwer zu erklären. 6. Nov.

— Ich denke jetzt soll die Giessener Sache nach Wunsch gehen, sobald Schmid auf das Diaconat und die Professur der Philosophie eingeht. Aber predigen muß er! Ich habe dieser Tage mit der regierenden Herzogin gesprochen. Sie hat mir alle Hoffnung gegeben und nun müssen wir alle Federn wirken lassen. 16. Nov.

— Hier glaubt man, die Studenten zu Jena wollten sich beim Convent in Paris eine sauve garde auswirken und demselben zugleich ihren Beifall bezeigen, ja es würden schon tricolore Cocarden bestellt, wenigstens nach dem nöthigen Bande dazu bei den Kaufleuten gefragt. Es sind das wohl nur Reden, aber haben Sie doch die Güte, ein wenig nachzuspähen, jedoch so daß dadurch nicht etwa erst dergl. Dinge ins Gedächtniß gebracht werden. 21. Novbr.

— In schlafloser Nacht fiel mir ein, was Sie mir von möglichen Abdruck meines Versuchs einer Uebersetzung des 3. Buchs der Aeneide sagten. Ich will nicht hoffen, daß mein Name darunter

geſetzt iſt, außerdem bitte ich inſtändig, das Blatt auf meine Koſten umdrucken zu laſſen und hierzu Herrn Hofrath Schillers Einwilligung zu erbitten. Ich möchte doch nicht gern über ein unſchuldiges Spiel der Muſe, deſſen Reprehenſibilität ich vor der kritiſchen Seite ſehr gut kenne und bei der Nebenarbeit, die ich damit zu meiner Erholung trieb, ſelbſt am beſten empfunden habe, ernſthaft mitgenommen werden... In Frankreich haben alſo die Republikaner ihrem Stolz und Despotismus das höchſte Opfer gebracht. Es iſt merkwürdig, daß der größere Theil einer ſo zahlreichen Verſammlung der Edlern und Beſſern des Volks (denn dieſe Präſumtion muß ſie haben) an dieſem ſolennen Mord aus Geſchmack oder Klugheit Antheil nehmen konnte. Die Verworfenheit des Charakters der Nation hat ſich damit außer Zweifel geſetzt. Die politiſchen Folgen ſind noch nicht zu calculiren, außerhalb können ſie nicht vortheilhaft ſein.. Der arme Ludwig iſt als kein kleiner Mann geſtorben und in der Geſchichte wird er glänzen, während man ſein Volk execriren wird. 1. Feb. 93.

— Bald wird Kalkreuth die Belagerung von Mainz commandiren. Unſer Herzog bleibt bei dieſer aus Oeſterreichern und Preußen combinirten Armee.. Die Contrerevolutionen in den Provinzen, beſonders in Bretagne, beginnen. Laſſen Sie uns nun auch in Weimar und Jena ruhiger ſchlafen. 29. März 93.

— Prof. Schmid ſchreibt mir, daß er in einem paar Tagen von Gieſſen abgeht und zu Ende dieſer Woche hier eintrifft.. Ich habe veranlaßt, daß unſer Herzog ſeinetwegen an den Landgrafen von Darmſtadt geſchrieben hat... Mai.

— Aus Darmſtadt hat man des guten Schmids ganzen Prozeß und wie ihm die Kanzel verboten worden, an das geheime Conſilium hierhergeſchickt und zu verſtehen gegeben, daß die erhaltene Vocation nach Jena die Suspenſion (oder gar Remotion) unnöthig gemacht habe. Dieſe Vindiction hätte man erſparen können, ich habe genug zu thun, um dem armen Schmid nichts aufmutzen zu

laſſen. Es kann ihm zu Behutſamkeit dienen; warnen Sie ihn und ſagen Sie ihm, daß man auch hier mit demokratiſchen Aeußerungen, ſeitdem die Franzoſen toll für Freiheit geworden, kein Glück macht. Es iſt wohlgemeint, ſo etwas bemerklich zu machen. Das Schiff unſeres Freundes iſt nun im Hafen eingelaufen; für deſſen Sicherheit hat er nun ſelbſt zu ſorgen. 8. Juli 93.

— Jetzt noch eine geheime Frage 1. Iſt wohl Fichte, ſelbſt allenfalls mit Raths-Character zu haben? Er privatiſirt in Zürich. 2. Iſt er klug genug ſeine demokratiſche Phantaſie (oder Phantaſterei) zu mäßigen? (20. Decbr. 93.) — Ich habe auch Böttger vertraulichen Theil von der Sache gegeben, da wir ihn vielleicht gut dabei brauchen, und die angelegten Laufgräben nach der Feſtung durch ihn verlängern können. Ueber den Democratismus werde ich ſelbſt mit ihm reden. (21. Dcb. 93.) — Ich habe Fichte ordentl. Honorarprofeſſur, 200 Thlr. Beſoldung und Rathscharakter geboten, aber auch geſagt, daß dies alles iſt was er zu erwarten hat. Sie werden ihm nun das Vortheilhafte ſeiner Lage ſchildern ꝛc. 26. Dcbr. 93.

— Fichte will ſogleich derb auftreten, um ſich ſeines Rufes würdig zu machen; er will 3 oder 4 halbe Jahre ſo fortfahren ohne zu verreiſen; er will ſein neues Syſtem während ſeiner Vorleſungen noch umbilden ꝛc. So werden wir alſo im Beſitz der neueſten Philoſophie bleiben und das Vorſtellungsvermögen noch höher hinauf abſtrahiren. (20. Feb. 94.) — Er will ſich ganz beſonders an Sie halten; benutzen Sie dies Zutrauen und berathen ihn, damit er nirgends Priſe giebt, beſonders helfen Sie, daß er die Politik, als eine dankloſe Speculation, bei Seite läßt. Seine gründlichen Urtheile und ſein ſcharfſinniger Ernſt haben mir ſehr wohl gefallen und ich glaube gewiß, daß ein ſo ſcharf denkender Mann auch ein guter Mann ſein müßte. (18. Mai 94.) . . Schreiben Sie mir noch, wie es mit Fichtes Applaus ſtehe. In Gotha iſt man ſeiner Geſinnung wegen noch ſehr beſorgt. Da er alle Sonnabend von 6—7 Uhr ſein Publikum lieſet, ſo komme ich

einmal, wenn wieder Mondenſchein wird, um einen Zuhörer mit abzugeben (27. Mai 94.) — In dieſen Tagen hat ein angeſehener Mann aus Jena (Hofrath Krüger) die Nachricht herüber gebracht (an die Herrn Geheimräthe), daß Prof. Fichte öffentlich lehre: „in 20 — 30 Jahren gäbe es nirgends Könige oder Fürſten mehr!“ Sie können leicht denken, auf welche Art mir das geſagt wird, da ich gleichſam für Hrn. Fichtes Klugheit und Behutſamkeit habe caviren müſſen. — Ich glaube, daß dabei eine alberne Schwätzerei vorwalte, auf die man wohl etwas thun ſollte, um die Gelehrten nicht bei den Fürſten verhaßt machen zu laſſen.. 13. Juni 94.

— Faſt bin ich Willens, an Fichte ſelbſt zu ſchreiben und ihn zu befragen, ob man ein ſicheres Nein dieſem Geſchwätz entgegenſetzen könne, weil mir daran gelegen ſei, bei Sereniſſimo die gute Meinung für Fichtes Perſon und Charakter zu unterſtützen.. Ich möchte gern einmal ein Loch in die Luftblaſen machen. Es iſt gar zu albern, daß man die Gelehrten des Sansculotismus beſchuldiget, unter dem ſie ſelbſt zuerſt fallen müſſen, wenn ein ſolches Unglück über unſere Cultur einbrechen ſollte. Ein beſonderer Contraſt bleibt es immer, daß die Mehrſten insgeheim dem Revolutionsweſen zugethan ſind, während ſie, zuweilen auf die kleinlichſte Weiſe, mit ihrer Eitelkeit an den Großen hangen.. Der Herzog iſt mit Fichtes Bekanntſchaft zufrieden, um ſo mehr ſollte es mir leid thun, wenn er zu Mistrauen geführt werden ſollte.

Goethe wird künftig mehr und länger in Jena ſein, wenn es nur ſo artig dort bleibt, wie es jetzt iſt. 18. Juni 94.

— Es ſind mir einige recht angenehme Stunden geweſen, die ich bei Goethe mit Fichte zugebracht habe. Ich hoffe, er ſoll mit uns zufrieden ſein, ſo wie ich ganz gewiß mir viel Gutes verſpreche. Er iſt ein ſehr geſcheuter Mann, von dem ſchwerlich etwas Unbeſonnes oder Geſellſchaftwidriges kommen kann . . Iſt nur erſt Friede, ſo wird mancherlei Gutes zum Vorſchein kommen, wenigſtens bei uns. 29. Juni 94.

— Ich vernehme insgeheim, daß Fichte seine Beiträge zur Beurtheilung der franz. Revolution in einer 2. Auflage liefern soll. Es wäre mir doch leid für ihn; alles was er damit für Beutel und Eitelkeit gewinnen kann, ersetzt ihm nicht was er damit zu verlieren wagt. Warum ist er über so etwas nicht vertraulicher — mit Goethe, mit mir, den andern Freunden? Rathen Sie in der Stille was zu thun ist. 10. Oct. 94.

— Es thut mir leid, wenn Fichte Geld verlieren sollte durch seine Selbstverleugnung. Der Hauptpunkt ist doch der: daß wir uns, da er einmal als Verf. allgemein bekannt ist, nicht noch gar nachreden lassen wollen, daß. während er Lehrer in Jena war, dergleichen Revolutions-Grundlagen von ihm aufgeführt werden sollen. Ich sorge, nach meinen Nachrichten aus Dresden, Gotha ꝛc., daß man die Sache auf eine sonderbare Art zur Sprache bringen werde, wenn Einer unserer Jenaischen Lehrer so etwas herausgiebt. Nun glaube ich gar wohl, daß Fichte dabei sehr furchtlos und gleichgültig sein würde, aber wir Andern können es nicht sein, die wir gern ungeneckt leben und auch Jena nicht verschreien lassen wollen. In den Cabinetten geht es überhaupt mehr über die Schriftsteller her als man von außen glauben kann und jeder Anlaß würde benutzt werden, unsere angebliche Jacobinerei zu verschreien. Ich traue gewiß unserm Fichte zu, daß er auch uns zu Liebe etwas thut, gesetzt auch, ihm wären seiner Selbst wegen alle besorglichen Folgen gleichgültig. 20. Oct. 94.

— Betreffend Fichte, so wünscht auch Herr v. Goethe sehr, er leihe seinen Namen oder auch seine Anonymität (die so gut als Name ist) vor der Hand zu keiner neuen Auflage der Beurtheilung. Er glaubt, daß dieses selbst damit übereinstimme was Fichte bei seiner ersten Unterredung mit ihm verheißen habe. Dieses sagt er mir ganz vertraulich und ich weiß nicht, ob wir davon gegen F. Gebrauch machen können; indeß ist dieses damals auch dem Herzog von seinen Freunden zugesichert worden, die also gewissermaßen

compromittirt werden, wenn er Antheil an der Herausgabe jener Schrift nimmt. 25. Oct. 94.

— Herr G. R. v. Goethe iſt, was mich gefreut hat, für Sie und Ihr Haus ſehr freundlich geſinnt und hat mir von der Vorleſung ſeiner Epopee, die er in neuerer Zeit zu verlegen gewagt hat, erzählt. Schreiben Sie mir etwas von dem Gegenſtande und Inhalt dieſes Phänomens*), worüber ihn zu fragen der Anlaß durch Nebendinge mir abgeſchnitten wurde. 9. Nov. 96.

— Die Anti-Xenien ſind platt genug und vielleicht mehr ärgerlich für die Freunde der Xenienſchreiber als für ſie ſelbſt. Die Recenſion der Hexameter in der Hamburger Neuen Zeitungsbeilage war denn als Ironie doch erträglicher als die Leipziger Grobheit. Mir graut davor, wenn Freund Nicolai erſt auftreten wird. Es ſollte mich wundern, wenn die Gothaer ſo ganz ruhig bleiben. Alles das hat man ſich aber vorausſagen können. 14. Dech. 96.

— Der Xenienkrieg bringt eine literariſche Attake über Weimar und Jena, die wir hätten vermeiden können. 19. Jan. 97.

— Ich kam erſt Nachts um 12 Uhr hierher zurück, da Herr G. R. v. Goethe ſich ſpät noch entſchloß in Jena zu bleiben, was ich unmöglich konnte und daher allein zurückfuhr. — Es gab bei Schiller noch**) allerlei poetiſche Unterhaltung, die mir wegen des Contraſtes, mit welchem ein Geſchäftsmann dergleichen Dinge anzuſehen pflegt, angenehm war, denn dieſe vorſichtige Seite prävalirt denn doch immer, wenn man auch nicht ganz den unwiſſenſchaftlichen Menſchen angehört. 18. Feb. 97.

— Die erſte Erholungspromenade, die ich fahrend machen werde, ſoll nach Ihrem Garten gehen, von wo ich die andern Garten-Götter (nicht Priapen) wie Schiller, Griesbach ꝛc. ebenfalls anbeten kann***). Pfingſten 97.

*) Hermann u. Dorothea.

**) Nach dem Beſuche in Hufelands Hauſe in Jena.

***) „Eine unwiderſtehliche Luſt nach dem Land- und Gartenleben hatte damals die Menſchen ergriffen. Schiller kaufte einen Garten und zog hinaus, Wieland hatte ſich in Oßmanſtedt angeſiedelt ꝛc.“ Goethe, Annalen, 1797.

— Daß ich, als ich zurückkam, die Weltſeele (Schelling) ſofort promoviren helfen, wird Ihnen wohl recht ſein. Er iſt doch ein trefflicher Kopf. Um nicht lange erſt auf Bedenklichkeiten warten zu müſſen, hat der Herzog für diesmal ſogleich reſcribirt. (3. Jul. 98.). — Den Freund Schelling hat mir ſchon vor einem Jahre Fichte ſelbſt aufs Stärkſte empfohlen. Da jener ſeiner Philoſophie in der Anwendung eine andere Richtung giebt als dieſer, ſo denke ich, daß dieſe Ichheiten ſich nicht aufheben ſollen.
16. Jul. 98.

— Wollen Sie wohl (über das, was zu thun ſein möchte, Sie für Jena zu erhalten und nicht nach Halle gehen zu laſſen) dem Herrn G. R. v. Goethe, da er noch in Jena iſt, auch etwas von der Sache vertrauen? **Er hat ſehr oft einen guten Gedanken.** 21. Oct. 02.

Anhang.

Einige Recenſionen Schillers.

Goldoni über ſich ſelbſt und die Geſchichte ſeines Theaters. Aus dem Franz. überſetzt mit Anmerk. verſehen von B. Schatz. Leipzig, Dyk, 1788.

Nachrichten aus dem Leben und der Bildung eines Schriftſtellers, der beinahe 200 dramatiſche Stücke in Proſa und Verſen geliefert hat und in der theatraliſchen Kunſt ſeines Volkes als Reformator aufgetreten iſt, müßten an ſich ſchon jeden Freund der ſchö-

nen Literatur intereſſiren, aber eine abwechſelnde Mannichfaltigkeit von Begebenheiten, Anecdoten, Sittengemälden u. a. m., mit denen dieſe Lebensbeſchreibung durchflochten iſt, die beleuchtenden Blicke, die auf das Theaterweſen und den dramatiſchen Geſchmack der Italiener darin geworfen werden, eine Menge geiſtreicher und intereſſirender Bemerkungen über die Sitten und das häusliche Leben der Italiener und noch ausführlichere Nachrichten aus Paris, eine leichte, lebhafte und faſt dramatiſche Darſtellung, ein characteriſtiſcher Vortrag, der uns in die Geſellſchaft des Autors bringt und ihn beſſer ſchildert als alle ſeine Werke, die unverkennbare Sprache der Wahrheit und der Geiſt herzlicher Gutmüthigkeit, die durch das ganze Werk ausgegoſſen iſt, machen es für Leſer ohne Unterſchied intereſſant und empfehlungswürdig. Ein zwei und ſiebenzigjähriger Greis erzählt uns hier in der angenehmſten Munterkeit die großen und kleinen Merkwürdigkeiten ſeines ſchriftſtelleriſchen, häuslichen und geſellſchaftlichen Lebens, und wenn er in der Wahl der letztern auch nicht immer ſtreng genug geweſen iſt, ſo ſollte ſchon die naive Treuherzigkeit, die ihn einen ſo hohen Grad von Theilnehmung bei dem Leſer vorausſetzen läßt, ihm die Nachſicht deſſelben erwerben. Große Geſinnungen und eine philoſophiſche Verläugnungsgabe darf man hier freilich nicht ſuchen. So muß man ſich auch an eine reiche Maſſe von Autoreitelkeit, die oft ins Lächerliche, an eine gewiſſe Eigennützigkeit, die oft ins Armſelige und Niedrige fällt, nicht ſtoßen, um dieſen Character lieb zu gewinnen; aber ein weiches zartfühlendes Herz, die unbegrenzte Bonhomie, eine unerſchöpfliche Quelle von fröhlicher Laune und eine ſeltne Billigkeit gegen fremde Verdienſte geben ihm an unſerm Wohlwollen wieder, was er an unſerer Bewunderung etwa verloren haben mag. Seine Schwäche ſelbſt, die er uns entweder mit Offenheit bekennt oder auch, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſchildert und die man übrigens einem zweiundſiebenzigjährigen Greiſe ſehr geneigt ſein wird zu verzeihen, tragen vielmehr zum Intereſſe der Erzählung bei, als daß ſie es ſchwächen ſollten. Auch hat ſeine gefällige

Meinung von ihm ſelbſt gar nichts von dem anſtößigen, widrigen Egoismus, womit ſo viele weit größere Schriftſteller ihre Leſer drücken, — eine Bemerkung, die ſich dem Recenſenten vorzüglich in dem XVI. u. XVII. Kapitel des III. Theiles aufgedrungen hat, wo unſer Autor ſeine Zuſammenkunft mit J. J. Rouſſeau beſchreibt. Wie gern würde man einem Goldoni ein parteiiſches Urtheil über dieſen ihm ſo höchſt fremdartigen Character verziehen haben und doch dürften wenige Leſer ſein, denen nach Leſung dieſer Stellen der große philoſophiſche Dichter neben dem italieniſchen Comödienſchreiber nicht — ſehr klein erſchiene.

Der I. Theil des Werkes liefert uns die Schickſale des Autors bis ſich ſeine theatraliſche Laufbahn ganz entſchieden hat. Er war Arzt, Rechtsgelehrter und erhielt ſogar die Tonſur in Pavia, aber ſein innerer Ruf zur Bühne ſiegte über alle Verſuche, die ihn derſelben abtrünnig machen ſollten. Dieſer Theil erhält ſehr ſchätzbare Bemerkungen über Venedig, Rom und andere Städte Italiens. Der II. Theil beſteht beinahe ganz aus kurzen Zergliederungen ſeiner wichtigſten Stücke, der Geſchichte ihrer Entſtehung, ihres Glücks und ihres Falles. Im III. iſt er in Paris und verbreitet ſich mit vieler Ausführlichkeit und einer beinahe jugendlichen Wärme über alles Merkwürdige dieſer ſeiner zweiten Vaterſtadt. In einem IV. Theile will Schatz kritiſche Bemerkungen über Goldoni und ſeine Werke liefern.

Die Ueberſetzung iſt faſt durchgängig leicht und fließend; hier und da freilich vermißt man ſehr die angenehme Nachläſſigkeit des Originals. Die Sprache könnte reiner ſein. Sollte man wirklich für die Worte ſoupiren, geniren, Doctrin, apathiſch u. ſ. w. keine gleichbedeutenden deutſchen haben? Manchmal iſt die Wortfolge undeutſch. Daß in der Converſationsſprache ſein Ton oft in das Geſuchte fällt, ſcheint der Ueberſetzer ſelbſt gefühlt zu haben und er ſucht dieſen Vorwurf der deutſchen Sprache überhaupt zuzuwälzen, die ſich nicht wohl anders, wie er ſagt, von dem Extrem des Platten ſoll entfernen können als durch das ent-

gegengeſetzte Extrem des Künſtlichen. Da Herr Schatz es wohl ſchwerlich mit ſo vielen unſerer klaſſiſchen Schriftſteller wird aufnehmen wollen,' die von der deutſchen edlen Geſchäftsſprache Muſter geliefert haben, ſo kann dieſer Vorwurf nicht wohl weiter als auf den Kreis des Umgangs ſich erſtrecken, den er ſelbſt beobachtet hat und wenn ihm dieſer keinen Mittelweg zwiſchen platt und geſucht zeigte, ſo war es immer ein wenig raſch, dieſes Urtheil auf ſeine ganze Nation auszudehnen. Wenn ſich die deutſche Sprache auch von einer gewiſſen Claſſe Menſchen, die ſchwerlich eine Prüfung darin aushalten dürften, dieſem ebenſo ungereimten als unverdienten Vorwurf machen laſſen muß, ſo ſollte man ihn wenigſtens jetzt nicht mehr in die Welt hineinſchreiben. Die hin und wieder eingeſtreuten Anmerkungen des Ueberſetzers ſind nicht ohne Gehalt und würden an Werth nichts verloren haben, wenn ſie auch mit etwas weniger Anmaßung geſchrieben wären.

(Allg. Lit. Ztg. 1789. I. Bd. S. 102 ff.)

Ueber daſſelbe Buch ſchrieb er eine Recenſion für den Teutſchen Merkur. Anzeiger. Junius 1788. S. LXIII.:

Goldoni, ein Schriftſteller, dem Italien einen reinen und regelmäßigen Geſchmack im Dramatiſchen Fache verdankt, der, abgerechnet was man ſeinem Zeitalter und den Eigenthümlichkeiten ſeiner Nation zu gute halten muß, einer der fruchtbarſten und arbeitſamſten Köpfe war, die es gegeben hat, der während ſeiner theatraliſchen Laufbahn hundert und funfzig Schauſpiele in Proſa und Verſen geliefert und bis zu Gozzis unverdientem und kurzwährendem Triumph von den Italienern beinahe angebetet wurde, tritt hier auf und erzählt die Geſchichte ſeines Lebens und die Art und Weiſe, wie er ſich bildete und das wurde, was er theils war theils noch iſt. Schon dadurch erhalten dieſe Memoires ein großes Intereſſe, daß ſie ein zwei und ſiebzigjähriger Schriftſteller aufgeſezt hat, der ſo unendlich viel während ſeinem Leben geſehen und erfahren haben muß. Außerdem aber haben ſie noch dieſen Vorzug, daß ſie uns mit der Verfaſſung des Italieniſchen Theaterweſens

bekannt machen, und andere kleine Nachrichten mittheilen, die die Erziehung und häußliche Lebensart der Italiener charakteriſiren, und alſo, da ſie zur Beſtimmung ihres National-Charakters beytragen, nicht minder intereſſant und lehrreich ſind. Seine Geburt ſchon kündigte ihn als einen künftigen dramatiſchen Schriftſteller an. Er wurde unter Feſten, Komödien und Opern gebohren, die ſein Großvater, der in Venetianiſchen Dienſten bey der Handelskammer ſtand, ſeinen Nachbarn auf ſeinen Landgütern gab; und ſein Vater trug das ſeinige dazu bey, dieſe Vorbedeutung in Erfüllung zu bringen, da er ihm in ſeinen Erhohlungsſtunden durch Marionetten Unterhaltung zu verſchaffen ſuchte, und dadurch dem jungen Geiſte gleich in den erſten Jahren einen theatraliſchen Schwung gab. In ſeiner früheſten Jugend las er nichts als Komödien und Opern, und ſchrieb ſogar ſchon in ſeinem achten Jahre eine Komödie, die ſo gut war, daß ſie niemand für das Produkt eines achtjährigen Knaben halten wollte. Und ſo beherrſchte ihn immer die Leidenſchaft für das Theater, leitete ihn ſein ganzes Leben hindurch, und führte ihn endlich nach Frankreich, wo er ſich in einem ſehr hohen Alter durch ein in franzöſiſcher Sprache geſchriebenes Luſtſpiel Ruhm, Achtung und Bequemlichkeit erwarb. Da in dieſem Buche allenthalben Goldonis Dramatiſche Talente durchſcheinen, da er alle ſeine Begebenheiten mit lebendiger Darſtellung und einer ihm eigenen Laune erzählt und ausmahlt, und der Schauplatz der Handlung ſich oft an den Höfen kleiner Theaterkönige, dem gewöhnlichen Sitz der Intrigue und Kabale, befindet: ſo können wir dem Leſer von dieſen Memoires eine ſehr angenehme Unterhaltung verſprechen. Auf dieſen erſten Band ſollen noch zwey andre folgen, die Goldonis Leben bis zu ſeinem achtzigſten Jahre, in dem er jetzt ſteht, beſchreiben und eine Geſchichte aller ſeiner Theaterſtücke enthalten werden, und welchen Herr Schatz einen vierten von ſeiner eignen Arbeit: über Goldoni und ſeine Werke nachfolgen laſſen wird. Die Ueberſetzung iſt (wenige Kleinigkeiten abgerechnet) überhaupt leicht und fließend. Rec. findet nichts daran auszuſetzen,

als daß zuweilen die Sprache zu sehr ins Gesuchte fällt, wenn sie natürlicher Dialog werden soll; welchem Tadel aber Herr Schatz dadurch auszuweichen sucht, daß er in der Vorrede sagt: um nicht platt zu werden, habe er diesen Fehler begehen müßen, weil unsre Sprache keine eigentlichen vertrauten Redensarten (façons de parler familières) enthalte. Rec. gesteht, daß er nicht recht begreiffen könne, was Hr. S. damit meyne, und daß eine ziemliche Anzahl anerkannter guter Schriftsteller, von Gellert und Rabener anzufangen, ihm einen sehr augenscheinlichen Beweis zu führen scheinen, daß es unsrer Sprache an façons de parler familières, die nicht platt sind, nicht fehle. Uebrigens sehen wir den folgenden Bänden mit Vergnügen entgegen. S.

Dya-Na-Sore, oder die Wanderer. Eine Geschichte aus dem Sam-Scritt übersetzt. 1787.

Oder vielmehr nicht aus dem Sam-Skritt übersetzt, denn, einige Namen abgeändert, läßt sich die Geschichte eben so gut nach Aegypten oder nach China als nach Indien verlegen. Wofür also diese Einkleidung, die nicht nur durch nichts unterstützt, sondern der beinahe auf jedem Blatte durch die gröbsten Versündigungen gegen die Sitten und Costüme von Indien widersprochen wird? Vier Söhne verlassen ihren Vater und ihre Heimath, um eine Wanderung zum Heiligthume der Vorzeit anzutreten, das Land der Wahrheit und Glückseligkeit zu suchen. Der Weg dahin ist eine beschwerliche und gefahrvolle Reise durch menschenleere Wüsten, Abgründe, über steile Gebirge und reißende Ströme; dieses giebt dem Verf. Gelegenheit, ein schreckliches Naturgemälde auf das andere zu häufen, deren Monotonie unendlich ermüdend ist, obgleich die Beschreibungen selbst Dichtergeist verrathen. Die Reise wird, wie man leicht denken kann, den armen Wanderern höchst sauer gemacht. Bald hilft ihnen eine kaum leserliche Inschrift, die sie von ungefähr finden, bald ein Eremit, der sich ihnen in den Weg stellt; ein Greis schickt sie zum andern (weil das Herumschicken

einmal Gebrauch iſt) und ſo treten in dem Buche vier oder fünf ſolche Greiſe auf, die alle einander wie aus den Augen geſchnitten ſind und ſo ziemlich das Nehmliche ſagen. Die ganze äußerſt einförmige und ſchlecht gehaltene Fabel dient einer reinen und ſchönen Sittenlehre zur Hülle, die ihr aber oft ſo gezwungen und oft wieder ſo loſe angepaßt wird, daß ſie weniger aufklärt als verdunkelt. Nichts beleidiget indeſſen mehr als die barbariſche Durcheinandermengung des Abſtracten mit dem Symboliſchen oder der Allegorie mit den philoſophiſchen Begriffen, die ſie bezeichnen ſoll; in eben dem Augenblicke, da uns der Weg zur Wahrheit als eine Wanderung vorgeſtellt wird, hören wir darüber von dem Wanderer als über eine höchſt abſtracte Materie ſprechen. Es fällt in die Angen, daß es dem Verf. überhaupt nur um ein Behikel für ſeine Philoſophie zu thun war; ob es paßte oder nicht, galt ihm gleich, und ſo entſtand denn dieſer Zwitter von Abhandlung und Erzählung, der durch eine faſt durchaus metriſche Proſa wo möglich noch ermüdender wird.

(Allg. Lit. Ztg. 1788, Nr. 103. S. 205.

Eine weitere Recenſion befindet ſich im „Anzeiger des Teutſch. Merkur", Aug. 1788. S. XCVII.:

Leben des Herrn Valentin Jamerai Düval, Kaiſerlichen Bibliothekars und Aufſehers über das Münzkabinet zu Wien. Aus deſſen eigenhändigem franzöſiſchen Manuſcripte und den Memoires des Herrn Ritters von Koch überſetzt von Alb. Chr. Kayſer, Hochfürſtl. Thurn und Taxiſchen Bibliothekar. Zweyte um die Hälfte vermehrte Auflage. Regensburg, bey Montags Erben. 1788. 8.

Gegenwärtige neue Auflage der Ueberſetzung des Duvaliſchen Lebens iſt der beſte Beweis, wie intereſſant daſſelbe iſt, und welch ein angenehmes Geſchenk Herr K. damit dem leſenden Publikum gemacht hat. Jeder, der dieſes Buch in die Hand nimmt, wird auch wirklich durch den romantiſchen Gang der Begebenheiten dieſes Sohns der Natur, durch die Abwechslung von Räſonnements

mit Thatſachen, durch die eigne naive Manier des Verfaſſers, mit welcher er alle Gefühle und Vorſtellungen ſchildert, ſo wie ſie ſich nach und nach in ſeiner jungen Seele entwickelten und durch Erfahrungen beſtimmt wurden, durch die Reflektionen, die er in dieſes pſychologiſche Gemählde zu verweben weiß, und die mit der Naivetät ſeiner Erzählung ungemein gut abſtechen, auf das angenehmſte unterhalten und zugleich belehrt werden. Man muß dieſen Menſchen liebgewinnen, weil aus allen ſeinen Handlungen eine reine und kindliche Einfalt, verbunden mit einem ſehr richtigen Beobachtungsgeiſte hervorleuchtet, und den zukünftigen großen Mann ahnden läßt; und weil reine Liebe für die Rechte der Menſchheit und Haß gegen Unterdrückung und Aberglauben jedes Blatt ſeiner Lebensbeſchreibung bezeichnet.

Mit Recht konnte man alles dieſes auch von der erſten Auflage dieſes Buches ſagen; noch weit mehr aber findet es bey gegenwärtiger zweiten ſtatt, da dieſe ungleich mehr Nachrichten von Duvals Leben enthält, als ſelbſt jene Lebensbeſchreibung der Herrn Staatsraths von Koch in ſeiner Ausgabe von Duvals Werken, aus welcher die erſte Auflage der Kayſerſchen Ueberſetzung beſtand. Schon aus der Vergleichung der Seitenzahl beyder Auflagen wird dieſes ſichtbar, da die erſte nur aus 1 Bande von 232 S. beſtand, die zweyte aber 2 Bände und 560 S. ſtark iſt. Was dieſer letztern aber einen ganz entſchiedenen Vorzug vor jener und ſogar vor dem franzöſiſchen Originale des Herrn von Koch giebt, iſt, daß ſie aus einer vom Duval eigenhändig aufgeſetzten Lebensbeſchreibung, davon die Verlagshandlung das Manuſcript an ſich kaufte, dieſe Zuſätze und Vermehrungen erhalten hat. Mit der gröſten Wahrheit und Aufrichtigkeit ſchildert ſich darin Duval, und wollte ſie eben deswegen bey ſeinen Lebzeiten nicht herausgeben, weil er durch ſeine Freymüthigkeit die Delikateſſe der Welt und vieler Perſonen, die in ſeinem Leben vorkommen, zu beleidigen glaubte. Dies erhellt aus einem Briefe, den er an den Abbé Calmet, den Herausgeber der Bibliotheque Lorraine ſchrieb, und welchen uns Herr K. in der Vorrede

mittheilt. Schonung für das Andenken ſeines Freundes, und mehr noch eben dieſe Rückſichten, die der Herr Ritter von Koch, als Staats- und Geſchäftsmann, nicht aus den Augen ſetzen durfte, hielten ihn ab, mehr als einen Auszug aus dieſer Lebensbeſchreibung zu liefern. Herrn K. aber waren die Hände nicht ſo gebunden, und wir wiſſen es ihm recht ſehr Dank, daß wir jezt in einer Ueberſetzung mehr von den Lebensumſtänden dieſes berühmten Franzoſen aufzuweiſen haben, als ſeine eignen Landsleute. Sie iſt dadurch gewiſſermaßen ein Original geworden, und weit ſchätzbarer als der Kochiſche Auszug. Nur bis zu Duvals Aufenthalt zu Pont a Mouſſon reicht ſein eigenhändiger Aufſatz, wo der Ueberſetzer den Herrn von Koch wieder ſprechen läßt. Einige unbedeutende Kleinigkeiten und Flecken in Abſicht auf Sprache und Vortrag kommen bey dieſem wichtigen Geſchenke gar nicht in Anſchlag, zumal da die Kürze der Zeit Herrn K. ſo ſehr zu eilen nöthigte. Eine neue Auflage wird ihn bald in Stand ſetzen, ſeiner Ueberſetzung den höchſten Grad von Vollkommenheit zu geben. Dies wird einem ſo vorzüglichen Schriftſteller, als Herr K. iſt, nicht ſchwer werden, und ihn alsdenn berechtigen noch größere Anſprüche auf die Dankbarkeit der Leſer machen zu können, zu welcher er ſie jezt ſchon hinlänglich verpflichtet hat. S.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.